

wir

Magazin für die Ehemaligen der Freien Universität Berlin

Freie Universität



Berlin

Sommer 2024



70 Jahre Ernst-Reuter-Gesellschaft

Im Nachkriegsberlin gegründet und benannt nach dem ehemaligen Regierenden Bürgermeister, ist die Ernst-Reuter-Gesellschaft bis heute ein bedeutender Bestandteil des Berliner universitären Lebens

Im Interview: Dr. Jörg Nicht, Soziologe, Fotograf und Instagram-Star

Im Porträt: Dr. Hanno Hochmuth, Historiker und Kenner der Berliner Stadtgeschichte

ISSN: 1618-8489

Talente fördern, Zukunft gestalten

Gemeinsam für Vielfalt.

Erfolgreich studieren, biografische Hürden überwinden, internationale Erfahrungen sammeln und sich sozial engagieren: Dafür brauchen wir Ihre Unterstützung!

Gezielt engagieren.

Mit dem Deutschlandstipendium an der Freien Universität Berlin ermöglichen Sie Studierenden finanzielle Freiräume sowie eine ideelle Förderung. Ihre Spende wird als gemeinnützig anerkannt und ist steuerlich absetzbar.

**Deutschland
STIPENDIUM**

Wir sind dabei

Kleiner Einsatz, große Wirkung.

Mit monatlich 150 Euro knüpfen Sie Bande zu talentierten Studierenden, bleiben mit der Freien Universität in Kontakt oder geben etwas von dem weiter, was Sie selbst an Unterstützung erfahren haben.

Ihr nächster Schritt in Richtung Zukunft.

Sie haben weitere Fragen oder sich bereits entschieden, Stipendien zu stiften? Kontaktieren Sie uns unter deutschlandstipendium@fu-berlin.de

Freie Universität



Berlin

Grußwort

Liebe **wir**-Leserinnen und -Leser,
liebe Ehemalige der Freien Universität,

vor 70 Jahren wurde die „Ernst-Reuter-Gesellschaft der Freunde, Förderer und Ehemaligen der Freien Universität Berlin e. V.“ (ERG) gegründet. Auch wenn es damals nicht ungewöhnlich war, dass eine Universität einen Förderverein erhielt – andere Universitäten hatten bereits solche Vereine –, so war unserer doch etwas Besonderes. Die Freie Universität war noch sehr jung und Berlin noch stark von den Folgen des Zweiten Weltkriegs gezeichnet. Die Gründung der ERG war daher auch ein politisches Bekenntnis zu einer freien Universität im Westteil der Stadt. Dieses Bekenntnis spiegelte sich ebenfalls in der Liste der Gründungsmitglieder wider: Kanzler Adenauer ist dort genauso vertreten wie der Schriftsteller Carl Zuckmayer oder der Geiger Yehudi Menuhin. Der Verleger Karl Ullstein war dabei, der „Tagesspiegel“-Chefredakteur Erik Reger und der damalige Regierende Bürgermeister Walther Schreiber. Außerdem gehörten Wissenschaftler wie der Nobelpreisträger Max von Laue dazu. Als Gründungsmitglied wird auch „Prof. Meitner, Stockholm, Nobelpreisträger“ verzeichnet – gemeint ist Lise Meitner.

Heute ist die ERG eine zwar sehr große, aber ganz normale Freundesvereinigung und, wie schon zu Beginn und ganz im Sinne ihres Namensgebers, nach wie vor ein bedeutender fester Bestandteil des Berliner universitären Lebens. Sie vergibt den wichtigsten Preis für den wissenschaftlichen Nachwuchs der Freien Universität, den Ernst-Reuter-Preis, sie stiftet Stipendien, unterstützt wissenschaftliche Projekte und Unternehmensgründungen. In dieser **wir**-Ausgabe zeichnet Dr. Christian Walther, Journalist und selbst Alumnus unserer Universität, die ersten Jahrzehnte der ERG nach; eine Fortsetzung der Darstellung ihrer geschichtlichen Entwicklung ist geplant.

Wer Instagram kennt, kennt sicher auch ihn: Dr. Jörg Nicht. Bereits 2010, nur wenige Tage nach dem Start, meldet er sich dort an, heute folgen mehr als 500.000 Menschen seinem Kanal @jn. Im **wir**-Interview erzählt der ehemalige Doktorand der Freien Universität, warum er seine Wissenschaftskarriere zurückgestellt hat, wie die Social Media die Fotografie verändert haben und welche Motive für seine Fotografie wichtig sind.

Die Geschichte Berlins ist das Thema von Dr. Hanno Hochmuth, Historiker und Alumnus des Friedrich-Meinecke-Instituts der Freien Universität. In seinem neuesten Buch „Berlin. Das Rom der Zeitgeschichte“ nimmt er uns mit auf eine topografische und fotografische Zeitreise durch diese Stadt, die wie kaum eine zweite grundlegende Wendungen erlebt hat – eine Stadt, die im 20. Jahrhundert durch zwei Weltkriege und den Kalten Krieg ein welthistorischer Mittelpunkt war.

Die deutsche Hauptstadt ist auch der Schauplatz der Erzählung, die der Biologe und Schriftsteller Dr. Bernhard Kegel uns in seinem aktuellen Roman „Gras“ präsentiert. Das Buch schildert, wie sich Gras in Berlin rasant vermehrt und innerhalb von drei Jahren die gesamte Stadt überwuchert, was zu einem chaotischen Szenario führt. Das Buch ist nicht nur ein dystopischer Ökothriller, es ist auch eine Kritik am Umgang der Menschen mit der Natur.

Nun wünsche ich Ihnen wie immer viel Vergnügen bei der Lektüre dieser neuen Ausgabe unseres Magazins.

Peter Lange

Vorstandsvorsitzender der Ernst-Reuter-Gesellschaft



3

IN EIGENER SACHE

Damit wir Sie immer auf dem Laufenden halten können, möchten wir Sie bitten, uns stets Änderungen Ihrer Kontaktdaten mitzuteilen:

ERG e. V.
Daniela Dutschke
Malteserstraße 74-100
12249 Berlin

oder per E-Mail:
erg@fu-berlin.de

www.fu-berlin.de/erg

Inhalt_



4

Nicht im Netz

Dr. Jörg Nicht promovierte an der Freien Universität, wechselte später in die Fotobranche. 2010 meldet er sich bei Instagram an, seinem Kanal folgen mittlerweile mehr als 535.000 Follower. [Seite 20](#)

Geschichte erzählen

Vor 70 Jahren wurde die „Ernst-Reuter-Gesellschaft der Freunde, Förderer und Ehemaligen der Freien Universität Berlin e. V.“ gegründet. Ein Rückblick auf die ersten Jahrzehnte. [Seite 26](#)

Augenblicke des Semesters_

Margot Friedländer auf dem Titel der Modezeitung „Vogue“ – Felicitas Hoppe mit dem Berliner Literaturpreis ausgezeichnet – Ein Turmfalkenpärchen auf dem Campus der Veterinärmedizin – Neue Outdoor-Fitness-Anlage der Freien Universität eröffnet

[Seite 6](#)

Campus_

Gastprofessur für Poetik der Übersetzung – Gastprofessur für Tanz und Performance – Wissenschaftsjahr 2024; Freie Universität an Bord – „Rise-up!-Grant“ für Spitzenforschung – Förderung mit ERC Consolidator Grant – Millionenförderung für Anti-Grippe-Medikament

[Seite 14](#)

wir fördern_

„Von Kerala nach Berlin“. Wie der Campus Run der Freien Universität dem Masterstudenten Anwar Haneef zu einem Deutschlandstipendium verhalf.

[Seite 16](#)

wir-Interview_

Dr. Jörg Nicht promovierte an der Universität Potsdam und an der Freien Universität, an der er auch wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Allgemeinen Grundschulpädagogik war. 2010 meldet er sich bei Instagram an, heute ist er mit 535.000 Followern einer der erfolgreichsten deutschsprachigen Instagrammer. In seinem Podcast „Nicht im Netz“ spricht er seit Oktober 2023 über Fotografie und Soziale Medien.

[Seite 20](#)

Fotos: privat (links), Deutsche Fotothek, Fritz Eschen (rechts)



Berlin erklären

Nicht viele kennen Berlins Stadtgeschichte so gut wie Dr. Hanno Hochmuth. In seinem neuen Buch nimmt er die Leserinnen und Leser mit auf eine Zeitreise durch die Hauptstadt.

Seite 36



Natur bewahren

Alumnus Dr. Bernhard Kegel ist Schriftsteller und Biologe, seine Expertise zeigt er in Sachbüchern und Wissenschaftsromanen. Sein aktueller Roman widmet sich dem Klimawandel.

Seite 42

Titel

Vor 70 Jahren wurde die Ernst-Reuter-Gesellschaft gegründet. Zu Beginn traf sich hier das Who is Who der deutschen Nachkriegsgesellschaft – und inmitten des Kalten Krieges war der Förderverein ein starkes Zeichen für die Unterstützung einer freien Universität im Westteil Berlins. Bis heute widmet er sich seinen hauptsächlichen Zielen: den wissenschaftlichen Nachwuchs fördern und die Freie Universität als Ort innovativer Ideen unterstützen. Wir blicken in dieser Ausgabe zurück auf die ersten Jahrzehnte.

Seite 26

wir-Porträt

„Berlin ist das Rom der Zeitgeschichte“ ist die These des neuen Buches von Dr. Hanno Hochmuth, Alumnus des Friedrich-Meinecke-Instituts der Freien Universität und Historiker am „Leibniz-Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam“. In seinem Werk streift er durch die Stadtgeschichte Berlins, von der Reichskanzlei bis zum Georg-Rauch-Haus, von der Stalinallee bis zum Kotti.

Seite 36

wir-Porträt

Sein Roman „Gras“ beginnt am Berliner Bundesplatz. Das Szenario: Berlin wird von Grün überwuchert, die Stadt kommt zum Erliegen. Eine Folge des Klimawandels? Die Antwort im Porträt über den Biologen und Schriftsteller Dr. Bernhard Kegel.

Seite 42

wir lesen

Bücher von Ehemaligen der Freien Universität: Anne Rabe: „Die Möglichkeit von Glück“ – Clemens J. Setz: „Monde vor der Landung“

Seite 46



Augenblicke_

Bilder des Semesters

Margot Friedländer auf dem Cover der Modezeitschrift „Vogue“

„Seid Menschen!“

Margot Friedländer sitzt im „Araceenhaus“ des Botanischen Gartens der Freien Universität. Ein Stück Kuchen steht vor ihr und eine große Tasse heißer Kaffee. Das ungewöhnliche Setting an diesem kalten Apriltag hat einen besonderen Grund: Die stilbewusste alte Dame wird für die Juli-August-Ausgabe der „Vogue“ fotografiert. In der Modezeitschrift tut Margot Friedländer, was sie sich zur Lebensaufgabe gemacht hat: Sie ermahnt zur Menschlichkeit: „Seid Menschen!“ ist die Botschaft der Holocaust-Überlebenden, die am 5. November 103 Jahre alt wird. Diesen schlichten, in diesen Zeiten aber so wichtigen Satz hat sie auch bei ihren Besuchen an der Freien Universität Berlin gesagt, vor vielen hundert Zuhörerinnen und Zuhörern, darunter zahlreiche Studierende. Im August 2019 las Margot Friedländer auf Einladung des Geschichtsstudenten Vincent Bruckmann aus ihrer Biografie „Versuche, dein Leben zu machen“. Und vor zwei Jahren, im Mai 2022, verlieh ihr der Fachbereich Geschichts- und Kulturwissenschaften die Ehrendoktorwürde. „Werden Sie die Zeitzeugen, die wir nicht mehr lange sein können“, appelliert Margot Friedländer immer wieder an junge Menschen. In diesem Jahr verleiht eine nach ihr benannte Stiftung erstmals den Margot-Friedländer-Preis, mit dem junge Menschen für vorbildliches Engagement gegen Antisemitismus, Rassismus, Ausgrenzung und Fremdenfeindlichkeit ausgezeichnet werden. Gemäß ihrer Überzeugung: „Es gibt kein christliches Blut, es gibt kein jüdisches Blut, es gibt kein arabisches Blut – es gibt nur menschliches Blut. Seid Menschen.“

Foto: Bernd Wannenmacher





Felicitas Hoppe mit dem Berliner Literaturpreis ausgezeichnet

„Eine große Meisterin ihres Handwerks“

Eine Zeremonie mit „Pomp und Posaune“, sagte Felicitas Hoppe augenzwinkernd, als sie im März 2024 im bis auf den letzten Platz gefüllten Festsaal des Roten Rathauses den diesjährigen Berliner Literaturpreis entgegennahm. Der Preis ist mit 30.000 Euro dotiert und wird von der Stiftung Preußische Seehandlung vergeben. Berlins Regierender Bürgermeister Kai Wegner ehrte Hoppe in seiner Rede als „große Meisterin ihres Handwerks“. Dr. Roxanne Phillips, Laudatorin des Abends, hob hervor, dass Pippi Langstrumpf ein Vorbild für Hoppe sei – in ihren Texten gebe es bisweilen eine „Albernheit, die Pippi vor Neid erblassen ließe“. Auch die Jury des Berliner Literaturpreises lobte Hoppe als eine „geniale Lebenserfinderin“. Mit dem Preis wie immer verbunden ist die „Gastprofessur für deutschsprachige Poetik“ am Peter-Szondi-Institut für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft der Freien Universität. Im Sommersemester diskutierte Hoppe mit Studierenden deren literarische Versuche. Universitätspräsident Prof. Dr. Günter M. Ziegler freute sich in seiner Ansprache über diese kommende Schreibwerkstatt: „Hoppes Literatur erschafft Welten, die jede Frau und jedermann aus dem Alltag hinauskatapultieren und in neue Dimensionen entführen können“. Unmissverständlich war Hoppes Bekenntnis zur Literatur: „So paradox es auch klingen mag, die einzig sichere Bank in diesen höchst unsicheren Zeiten ist die Literatur“, sagte sie in ihrer Rede, „sie ist die Einzige, die sich nach wie vor zutraut, jenseits von falschem Trost, von Pamphlet und Parole, Auskunft über die wirkliche Welt zu geben: ohne Willkür, ohne Parteinahme, in einem Raum, der in historischen Zeitverschiebungen denkt, in dem man aushält, dass alles auch anders sein könnte, in dem man nach wie vor von Gesprächspartnern träumt und das Feiern von Festen noch möglich ist“. Dennoch relativierte Hoppe sofort und gestand, dass sie aus eigener Erfahrung wisse, wie naiv diese Vorstellung inzwischen geworden sei. Die Literatur komme immer ein wenig zu spät und kämpfe daher mit einem schlechten Gewissen. „Siegfried ist tot, ich war nicht dabei“, schloss die Autorin.

Foto: Bernd Wannemacher





An einem alten Backsteinturm auf dem Campus der Veterinärmedizin
nistete von März bis Juni ein Turmfalkenpärchen

Guck mal, wer da flattert

Pünktlich am Ostersonntag lag das erste Turmfalken-Ei im Nest – sechs wurden es insgesamt, mittlerweile sind alle sechs Küken geschlüpft. Eng aneinandergerückt warten sie auf Futter. Erst Ende Februar 2024 konnte der Nistkasten am alten Backsteinturm des Dekanats auf dem veterinärmedizinischen Campus Düppel angebracht werden, gerade noch rechtzeitig, denn Anfang März endet in der Regel die Nistplatzsuche. Über eine hochwertige Webcam konnten nun alle Interessierten rund um die Uhr in die Kinderstube der Turmfalkenfamilie blicken. „Wer etwas länger dranbleibt, hat sehen können, wie das Weibchen eine Maus, anfangs war dies ein sogenanntes Brautgeschenk, um das Weibchen für die Partnerwahl zu beeindrucken, vom Männchen überreicht bekam. Das stärkt die Paarbindung“, erzählt Tobias Schober, Mitarbeiter der Campusbibliothek der Freien Universität, der in der Corona-Zeit eine Ausbildung zum Falkner absolvierte. Damit der Nachwuchs über den Sommer großgezogen werden kann, muss das Revier reich an Mäusen sein – Turmfalken jagen nur lebende Beute. Während das Weibchen den hungrigen Nachwuchs fleißig füttert, unterstützt das Männchen fürsorglich beim Futternachschub. Im Herbst werden die Jungtiere dann von den Alten vertrieben und müssen sich ein neues Revier suchen.

Die Idee zum Nistkasten für Turmfalken geht zurück auf fünf Mitglieder verschiedener Hochschulinitiativen, die sich mit dem Thema „Nachhaltigkeit“ beschäftigen. Sie hatten sich zusammengeschlossen und sich im vergangenen Jahr erfolgreich für das „FUTurist“-Projekt der „Stabsstelle Nachhaltigkeit & Energie“ der Freien Universität beworben. Inzwischen wird nach weiteren Standorten für Nistkästen gesucht; nicht ganz einfach, denn mindestens acht Meter hoch sollten sie liegen, möglichst unzugänglich sein – und das Landesdenkmalamt Berlin hat auch noch ein Wörtchen mitzureden.

Foto: Webcam Veterinärmedizin Freie Universität Berlin





Neue Outdoor-Fitness-Anlage der Freien Universität eröffnet

Fit bei Wind und Wetter

Ein Handstand kann spielend leicht aussehen – zumindest, wenn er von einer Athletin der „Calisthenics-Gruppe“ namens „Hoodtraining Berlin“ vorgeführt wird. Diese Gruppe war eigens zur Eröffnung der neuen Outdoor-Fitness-Anlage der Freien Universität eingeladen worden. Mit ihrer Vorführung zeigte sie den Gästen die vielfältigen Übungen, die an den verschiedenen Stationen möglich sind. Das Angebot reicht von „Magnetic-Bells“ über eine „Bootcamp-Station“ und eine „Dip-Bank“ bis hin zu einem „Dreier-Barren“. Zu den Gästen zählten neben dem Präsidenten des Landessportbundes Berlin Thomas Härtel, Sportbezirksstadträtin Cerstin Richter-Kotowski (CDU) und Ruppert Stüwe (SPD-Bundestagsabgeordneter für Steglitz-Zehlendorf) auch Universitätspräsident Prof. Dr. Günter M. Ziegler, der in seiner Rede den großen Nutzen von Sport für Studierende betonte. Christian Mundhenk, Leiter der Zentraleinrichtung Hochschulsport der Freien Universität, eröffnete schließlich zusammen mit Trainerin Jody Lehmann offiziell die Fitnessanlage. Neben kostenlosem freien Training werden künftig auch Unisport-Kurse und Workshops auf der Anlage stattfinden. Eine kostenfreie App bietet zusätzlich einen schnellen Einstieg ins Outdoor-Training, inklusive Übungsvideos und Trainingsplänen. Für das leibliche Wohl war zur Eröffnung ebenfalls gesorgt: Die Ernst-Reuter-Gesellschaft hatte die Verpflegung gespendet. *Foto: Bernd Wannenmacher*



Campus_



Literaturübersetzer Thomas Weiler



Zu Gast: Amanda Piña



Leinen los: „MS Wissenschaft“

14

Gastprofessur für Poetik der Übersetzung

Der Übersetzer Thomas Weiler wird im Wintersemester 2024/2025 die „August-Wilhelm-von-Schlegel-Gastprofessur für Poetik der Übersetzung“ bekleiden. Weiler gehört zu den profiliertesten Übersetzern aus dem Belarussischen, Polnischen und Russischen ins Deutsche. Nach einem Freiwilligendienst in der Behindertenarbeit in Belarus absolvierte er ein Übersetzungsstudium in Leipzig, Berlin und St. Petersburg. Seit 2007 ist er als freier Übersetzer tätig. Seine besondere Mission gilt der Vermittlung belarussischer Literatur, sein Repertoire reicht von Kinderliteratur über Lyrik bis zu zeitgenössischen Romanen wie „Sieben“ von Ziemowit Szczerek oder „Europas Hunde“ von Alhierd Bacharevič. Weiler wurde unter anderem 2017 mit dem Deutschen Jugendliteraturpreis und 2019 mit dem Karl-Dedecius-Preis ausgezeichnet. Die vom Deutschen Übersetzerfonds und der Freien Universität 2007 ins Leben gerufene Gastprofessur ist die erste Professur für Poetik der Übersetzung im deutschsprachigen Raum und wird jährlich am Peter-Szondi-Institut für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft besetzt. ■

Gastprofessur für Tanz und Performance

Die renommierte Choreografin Amanda Piña übernahm im Sommersemester 2024 die „Valeska-Gert-Gastprofessur für Tanz und Performance“ an der Freien Universität. Piña schöpft künstlerisch aus ihrer gemischten Abstammung (Mestiza, Cheje), die Mapuche-, spanische und syrisch-palästinensische Wurzeln umfasst. Sie ist eine vielseitige Künstlerin, die choreografisch und tänzerisch forscht, pädagogische Rahmenwerke schafft und kuratiert sowie Publikationen schreibt und herausgibt. Ihre Arbeit konzentriert sich auf die politische und soziale Kraft von Bewegung, um ideologische Trennungen zwischen zeitgenössisch und traditionell, Mensch und Tier, Natur und Kultur vorübergehend aufzuheben. Gemeinsam mit Studierenden des Masterstudiengangs Tanzwissenschaft erforschte sie das Wiederauftauchen uralter Bewegungsformen, „die in ozeanischen Kontexten entstanden und gediehen sind“, sagt Piña. Die Gastprofessur ist eine Kooperation des Masterstudiengangs Tanzwissenschaft der Freien Universität mit dem Deutschen akademischen Austauschdienst und der Akademie der Künste Berlin. ■

Wissenschaftsjahr 2024 Freie Universität an Bord

Auch in diesem Jahr fährt das Ausstellungsschiff „MS Wissenschaft“ im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF). Das aktuelle Motto: „Wissenschaftsjahr 2024 – Freiheit“. Bei der Ausstellung im Bauch des Schiffes werden unterschiedliche Fragen gestellt: „Wie frei sind unsere Entscheidungen? Was können wir aus der Geschichte über Freiheit lernen? Wie weit reicht die Kunstfreiheit? Was bedeutet der Einsatz von Künstlicher Intelligenz für unsere Freiheit?“ Rund 30 interaktive Exponate laden die Besucherinnen und Besucher dazu ein, sich mit verschiedenen Facetten von Freiheit auseinanderzusetzen. Eines dieser 30 Exponate stammt von der Freien Universität. Es ist zweisprachig und trägt den Titel „Die Freiheit zu studieren/The Freedom to Pursue Knowledge“. An den drei Audiostationen erzählen ehemalige Studierende, Mitarbeitende und Lehrende, was Freiheit für sie bedeutet. Die „MS Wissenschaft“, ein 102 Meter langes Binnenfrachtschiff, tourt seit 2002 im Rahmen der vom BMBF ausgerufenen Wissenschaftsjahre jeden Sommer als „schwimmendes Science Center“. ■

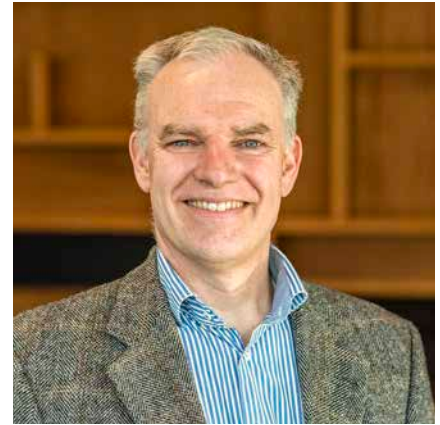
Fotos: privat (links), Bea Borgers (Mitte), Bernd Wannenmacher (rechts)



Biophysiker Prof. Dr. Benesh Joseph



Historikerin Dr. Jana Tschurenev



Chemiker Prof. Dr. Rainer Haag

„Rise-up!-Grant“ für Spitzenforschung

Der experimentelle Biophysiker der Freien Universität Prof. Dr. Benesh Joseph ist von der Boehringer-Ingelheim-Stiftung mit einem mit 600.000 Euro dotierten „Rise-up!-Grant“ ausgezeichnet worden. Mit der Förderung wollen Joseph und sein Team untersuchen, wie biomolekulare Maschinen externe Signale in mechanische Arbeit umwandeln, während sie unter Labor- und Zellbedingungen funktionieren. Mit ihren Forschungsarbeiten möchte das Team ein tieferes Verständnis der gezielten Kontrolle von Richtungsabhängigkeit und Reversibilität bei Konformationsänderungen von Proteinen ermöglichen. Dies würde die Entwicklung neuer Antibiotika und hocheffizienter Enzyme für industrielle Anwendungen erleichtern. Joseph ist seit März 2023 Professor für Molekulare Biophysik am Fachbereich Physik der Freien Universität. Seine Forschung wurde unter anderem 2017 mit dem Adolf-Messer-Preis und 2019 mit einem Emmy Noether Research Grant ausgezeichnet. Das „Rise-up!“-Programm widmet sich herausragender und ungewöhnlich kreativer Grundlagenforschung aus der Biologie, der Chemie und der Medizin. ■

Förderung mit ERC Consolidator Grant

Der Europäische Forschungsrat fördert ein neues Projekt der Historikerin Dr. Jana Tschurenev mit einem hochdotierten ERC Consolidator Grant. Für ihr auf fünf Jahre angelegtes Vorhaben „Democratising the Family? Gender Equality, Parental Rights, and Child Welfare in Contemporary Global History“ erhält die Forscherin der Freien Universität mehr als 1,99 Millionen Euro. Die aus vier Mitarbeitenden bestehende Projektgruppe untersucht den globalen Wandel von Elternschaft und Familie in der Epoche nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs und der Auflösung der europäischen Kolonialreiche. „Einige Soziologinnen und Soziologen sprechen ab Mitte des 20. Jahrhunderts von einer Demokratisierung der Familie in westeuropäischen Gesellschaften. Können wir diese These auch für andere politische und geographische Räume aufwerfen? Wie lässt sie sich transnational-vergleichend empirisch untersuchen?“. So beschreibt Tschurenev, seit Dezember 2023 Mitarbeiterin im Bereich „Global History“ am Friedrich-Meinecke-Institut der Freien Universität, die zentralen Fragestellungen ihres Forschungsprojekts. ■

Millionenförderung für Anti-Grippe-Medikament

Mit 1,86 Millionen Euro unterstützt die dänische Novo-Nordisk-Stiftung ein internationales Forschungsteam unter der Leitung von Prof. Dr. Rainer Haag von der Freien Universität. Ziel des Forschungsteams ist es, die Entwicklung von Präzisionsglykol-Oligomeren als hetero-multivalenten Blockern für pandemische Influenzaviren voranzutreiben. Das „Influenza-A-Virus“ verankert sich mit verschiedenen Oberflächenproteinen an der Oberfläche von Wirtszellen, um den Infektionszyklus einzuleiten. Diese Oberflächenproteine sind für die Adhäsion des Virus an den Wirtszellen und die Freisetzung der neu produzierten Viren aus den Wirtszellen verantwortlich. Das Projekt zielt darauf ab, die Wirtszellen zu imitieren, indem ähnliche Rezeptormoleküle verwendet werden, die auf einem multivalenten Gerüst dargestellt, aber mit hoher Präzision angeordnet sind, um das Virus „auszutricksen“ und die Infektion wirksam zu blockieren. Auch Forschende der Aarhus Universität, des Imperial College London und der Swansea University arbeiten an dem dreijährigen Projekt mit, das im März 2024 startete. ■

wir brauchen Sie!



- ▶ Sie lesen das Magazin **wir** für die Ehemaligen der Freien Universität Berlin und haben Gefallen daran gefunden?
- ▶ **wir** informieren neue Absolventinnen und Absolventen über Möglichkeiten der Netzbildung.
- ▶ **wir** berichten über Alumnae und Alumni der Freien Universität und helfen dabei, Kontakte von früher wiederaufzubauen.
- ▶ Darüber freuen **wir** uns sehr und versprechen Ihnen weiterhin, unser Bestes zu geben.
- ▶ Um Ihre Alma Mater tatkräftig zu unterstützen, können Sie Gutes tun und mit Ihrer Spende das Erscheinen des **wir**-Magazins sichern.
- ▶ Für Ihre **wir**-Spende an die Ernst-Reuter-Gesellschaft erhalten Sie eine Spendenbestätigung.

wir danken Ihnen!



SEPA-Überweisung/Zahlschein		Für Überweisungen in Deutschland und in andere EU-/EWR-Staaten in Euro.		IBAN des Auftraggebers
Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts		BIC		
Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 35 Stellen)				
Ernst-Reuter-Gesellschaft				
IBAN				
DE 98 1005 0000 1010 0101 11				
BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleisters (8 oder 11 Stellen)				
BELADEBEXX				
Ernst-Reuter-Gesellschaft				
Betrag: Euro, Cent				
Spenden-/Mitgliedsnummer oder Name des Sponsors: (max. 27 Stellen)				
Spende wir-Magazin				
ggf. Stichwort				
PLZ und Straße des Sponsors: (max. 27 Stellen)				
Angaben zum Kontoinhaber/Zahler: Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postfachangaben)				
IBAN				
20				
Datum		Unterschrift(en)		

SPENDE

Beleg/Quittung für den Kontoinhaber
Empfänger
Ernst-Reuter-Gesellschaft
IBAN: DE98 1005 0000 1010 0101 11
BIC: BELADEBEXX
Betrag: EUR, Ct.
Verwendungszweck
Spende wir-Magazin
Datum
Name
Straße
Ort

Die ausgefüllte Einzugsermächtigung senden Sie bitte an die Ernst-Reuter-Gesellschaft e.V.
Malteserstraße 74 – 100, 12249 Berlin oder per Fax an 030 838 452 303.

Einzugsermächtigung

Ich ermächtige die Ernst-Reuter-Gesellschaft widerruflich, einmal jährlich eine Spende von dem unten genannten Konto im Lastschriftverfahren abzubuchen. Die Bedingungen der Teilnahme am Lastschriftverfahren erkenne ich an.

Betrag: _____

Verwendungszweck: **wir**-Spende

Name, Vorname, Firma: _____

Adresse: _____

E-Mail: _____

Name des Geldinstituts: _____

Bankleitzahl / BIC: _____

Kontonummer / IBAN: _____

Datum, Unterschrift des Kontoinhabers:  _____



Kennen Sie die Ernst-Reuter-Gesellschaft?

Immer wieder hat sich Ernst Reuter während seiner Amtszeit als Regierender Bürgermeister von Berlin für die Gründung einer FU-Fördergesellschaft eingesetzt. Sein Wunsch wurde nach seinem Tod am 29. September 1953 als Vermächtnis verstanden, und am 27. Januar 1954 wurde die Ernst-Reuter-Gesellschaft (ERG) gegründet. Die ERG unterstützt und fördert die Freie Universität Berlin ideell und materiell, um sie als Ort geistiger Auseinandersetzung, demokratischer Kultur und innovativer Ideen zu erhalten und auszubauen. Die ERG ist als gemeinnütziger Verein anerkannt. Spenden an die ERG sind steuerlich absetzbar.

Mehr über die Aktivitäten der ERG und ein Antragsformular für die Mitgliedschaft finden Sie im aktuellen **wir**-Magazin und im Internet unter www.fu-berlin.de/erg.

Herzlichen Dank!

Sie unterstützen mit Ihrer Spende die Freie Universität Berlin.

Nach dem Freistellungsbescheid des Finanzamtes für Körperschaften I in 14057 Berlin (Steuer-Nr. 27/664/55368) vom 08. November 2012 nach § 5 Abs. 1 Nr. 9 KStG sind wir von der Körperschaftsteuer befreit und als gemeinnützig anerkannt.

Ihre Spende ist steuerabzugsfähig. Dieser Abschnitt dient in Verbindung mit dem Kontoauszug bis 100,00 EUR als Spendenquittung.

Auf Wunsch stellen wir gerne eine separate Spendenbestätigung aus.

ERNST-REUTER-GESELLSCHAFT
der Freunde, Förderer & Ehemaligen
DER FREIEN UNIVERSITÄT BERLIN E.V.







wir | Interview

„Fotografie ermöglichte mir einen Neubeginn“

Er hat einen Dokortitel in Erziehungswissenschaft, doch Instagram eröffnete ihm eine Karriere als Fotograf. Dr. Jörg Nicht (51) spricht über sein erstes iPhone, Instagram-Hotels und Soziologentricks beim Posten. Die Fotos hat er für das Interview unter anderem auch auf dem Campus der Freien Universität gemacht und beschrieben.

wir: Sie sind promovierter Erziehungswissenschaftler und professioneller Fotograf mit einer halben Million Instagram-Followern. Wie sind Sie denn zu dieser Kombination gekommen?

Jörg Nicht: Ich will die Welt verstehen. Das war die Motivation für das Studium, das ist aber auch die Motivation für mich zu fotografieren. Denn das Fotografieren begreife ich als eine Art Beobachtung gesellschaftlicher Prozesse. Als Erziehungswissenschaftler habe ich das mithilfe empirischer Methoden gemacht. Beides liegt also nicht so weit auseinander, zumal mich heute wie früher das Thema „Stadt“ beschäftigt.

wir: Und was interessierte Sie an den Sozialwissenschaften?

Jörg Nicht: Soziale Prozesse – verbunden mit meiner eigenen Biografie, etwa die Frage, was eine Gesellschaft zusammenhält und wie ein Staat, der festgefügt schien, auf einmal implodieren kann und die Leute einfach nicht mehr mitmachen. In meiner Dissertation ging es um bilinguale, binationale Schulklassen. Meine Fragestellung war: Sind die sozialen Beziehungen in solchen Klassen so gut, dass sie zum Sprachenlernen taugen?

Der Henry-Ford-Bau ist mein Lieblingsgebäude auf dem Campus. Ich habe es noch einmal anders gesehen durch meine Reisen in die USA. In diesem Bild spiele ich mit den Reflexionen und versuche, den Charakter des „grünen Campus“ in das Foto zu bringen. Foto: Jörg Nicht



wir: Mit dieser wissenschaftlichen Karriere hätte es ja einfach weitergehen können. Wie sind Sie denn zur Fotografie gekommen?

Jörg Nicht: Ich war schon als kleiner Junge vom Medium Foto begeistert. Ein Onkel, der Hobbyfotograf war, hatte auf dem Dachboden meiner Eltern alte Fotozeitschriften hinterlassen. Die hatten mich schon als Kind unglaublich fasziniert. Und wenn in Görlitz Filme gedreht wurden, war ich immer erstaunt über die Differenz der Perspektiven, wenn die im Fernsehen gezeigten Einstellungen ganz anders waren als das, was ich gesehen hatte. Und wir hatten auch einen guten Kunstlehrer, der ein bisschen durchgeknallt war und uns viel über Perspektive vermittelt hat. Diese Kombination war es wohl.

wir: Was war Ihre erste Kamera?

Jörg Nicht: Mit 12 haben meine Eltern mir eine ganz schlichte „Beirette 100“ geschenkt, eine kleine Pocketkamera aus DDR-Produktion mit speziellen Filmen, die man heute nicht mehr benutzen kann. Mein erstes Foto zeigte meine schwarze Katze – ich hatte bei dem Foto alles falsch gemacht, was man nur falsch machen kann. Die Kamera habe ich vielleicht zwei, drei Jahre lang benutzt, dann eine weitere „Beirette“ mit mehr Einstellmöglichkeiten bekommen – und kurz nach der Wende bekam ich eine „Exa 1a“, ein ganz einfaches Spiegelreflexmodell.

wir: Klingt vor allem nach Hobby – haben Sie die Fotografie damals schon professionalisieren können?

Jörg Nicht: Tatsächlich war ein Fotografiestudium damals eine Option für mich. Ich entschied mich dann dagegen. Schon ein „normales“ Studium war für junge Leute Anfang der 1990er-Jahre in der ostdeutschen Provinz riskant. Der überwiegende Teil meiner Mitschülerinnen und Mitschüler hat nach dem Abitur erst einmal nicht studiert. Ein Fotografiestudium wäre auch ein finanzielles Problem gewesen. Die Materialschlachten hätte ich damals nicht schlagen können. Im Lehrlingswohnheim in Dresden konnte ich aber ein Fotolabor nutzen. Und ich habe immer weiter fotografiert und meine kleinen Projekte gemacht.

wir: Haben sich da schon bevorzugte Motive herauskristallisiert?

Jörg Nicht: Ich habe mich damals schon für Stadtansichten interessiert, zuerst in Dresden. Der Verfall ostdeutscher Innenstädte ist ein bisschen Thema dieser alten Fotos. Ansonsten habe ich eher Reisen oder Ausflüge im Freundeskreis dokumentiert. Fotos, auf denen ich zu sehen bin, gibt es aus dieser Zeit nur wenige. Ich

hatte 2003 ein Projekt: Da besaß ich so eine kleine „Casio Exilim S2“ – die war damals berühmt, weil sie die Größe einer Scheckkarte hatte. Mit dieser Kamera habe ich über neun Monate hinweg jeden Tag mindestens ein Bild gemacht, dazu einen kleinen Text geschrieben und per E-Mail an einen Freund geschickt. In gewisser Weise war mein Projekt schon Social Media, bevor es Social Media gab.

wir: Wie meinen Sie das?

Jörg Nicht: In dem Buch „Social Photo“ beschreibt Nathan Jurgenson, wie sich der Status von Fotos in den Sozialen Medien verändert hat. So redet man zum Beispiel nicht mehr über Fotos, indem man sie sich anschaut, sondern man kommuniziert durch die Fotos.

wir: Wie wichtig war dann das iPhone für das Prinzip „Social Photo“?

Jörg Nicht: Für mich war es sehr wichtig. Ich hatte eine Reise nach London so gelegt, dass ein Freund, der dort lebte, das iPhone 4 für mich vorbestellen konnte – denn bei uns gab es das erst vier Wochen später. Technisch gesehen konnte dieses iPhone weniger als mein Nokia, aber die Kamera war besser und die Bedienung viel einfacher. Wir waren damals ein Freundeskreis von drei,

vier Leuten, die alle fasziniert waren von den „Hipstamatic“-Filtern. So begannen wir einen kleinen Wettbewerb, wer das meiste aus dem iPhone herausholen konnte. Die Bilder haben wir uns gegenseitig gezeigt – anfangs über die Fotoplattform „Flickr“, aber die App war schlecht zu bedienen und stürzte ständig ab.

wir: Und dann kam Instagram, anfangs nur als iPhone-App verfügbar. Als Sie sich angemeldet haben, war die Plattform gerade mal eine Woche alt. Wie hatten Sie von Instagram erfahren?

Jörg Nicht: Ein Freund, der in Sachen Tech immer etwas besser informiert war, hatte in einem Blog von Instagram gehört – fünf Tage, bevor es herauskam. Kurz darauf war er bei mir zu Besuch und ermunterte mich, mir auch ein Profil zuzulegen. Der Profilname @jn war der erste, der mir einfiel, und damals auch tatsächlich noch frei. Mein erstes Instagram-Bild zeigte meine Schreibtischlampe, mit Gummibaum und Fenster. Da war mir noch nicht richtig klar, dass dieses Bild jetzt im Internet steht und jeder es sehen kann, nicht nur der Freundeskreis.

wir: Die Zahl Ihrer Follower überstieg schnell den Freundeskreis und lag bald bei 100.000. Wie haben Sie sich die aufgebaut?

Kolonialzeit, das Amerika der 1950er-Jahre, die kubanische Interpretation von Sozialismus – wer will, kann ganz unterschiedliche Geschichten in Havanna entdecken: ein dortiger Oldtimer.

Foto: Jörg Nicht



Auf Reisen lesen und Gedanken schweifen lassen, ist ein Luxus, gerade auch in Zeiten, in denen Smartphones und deren Anwendungen unsere gesamte Aufmerksamkeit einzufordern scheinen: ein Reisender auf der Fähre von Capri nach Neapel.

Foto: Jörg Nicht



Jörg Nicht: Neben dem Spaß am Fotografieren und Posten wusste ich als Sozialwissenschaftler vielleicht besser als andere, welche Konstruktionsprinzipien hinter sozialen Netzwerken stecken. Das Wichtigste war Regelmäßigkeit. Die meisten Leute essen immer zur gleichen Zeit und gucken immer zur gleichen Zeit aufs Handy. Immer dann sollte ein neues Bild da sein. Wenn innerhalb eines bestimmten Zeitraums vielen Leuten das Bild gefiel und es viele Likes bekam, erschienen die Bilder auf der Instagram-Startseite. Irgendwann begann der Algorithmus, anderen Nutzern mein Profil vorzuschlagen, so dass mir wiederum mehr Leute folgten.

wir: 2012 lud die israelische Tourismusbehörde Sie und andere Instagrammer mit jeweils mehr als 100.000 Followern ein. Was war das für eine Reise?

Jörg Nicht: Für mich war es ein Glücksfall: Ich bin nachgerückt, weil einer der eingeladenen Amerikaner kein Visum bekam. Die Tourismusbehörde hatte verstanden, dass Instagram das nächste große Ding war, und wollte eine Imagekampagne machen. Wir sollten täglich zwei bis drei Bilder

posten. Wir waren eine ganz bunte Truppe aus mehreren Ländern: Neben professionellen Fotografinnen und Fotografen waren auch Leute wie ich dabei, die einen anderen Job hatten.

wir: Gab die Israelreise den Ausschlag, Fotografie künftig kommerziell zu betreiben?

Jörg Nicht: Noch nicht. Zwar kamen nach dieser Reise ein paar kleinere Anfragen. Damals dachte ich aber eher: Diese Reise war jetzt der Höhepunkt. Ich war ja im Gegensatz zu einigen anderen kein professioneller Fotograf und kam mir fast wie ein Hochstapler vor.

wir: Haben klassisch ausgebildete Fotografinnen und Fotografen auf Sie herabgeschaut?

Jörg Nicht: Ich musste mir einiges anhören. Instagram, was soll denn der Quatsch? Als Fotograf war man bis Mitte der 2010er-Jahre nicht auf Instagram – das war ja eine Hipster-App. Das hat sich geändert: Alle Fotografinnen und Fotografen haben nun einen Instagram-Account, auf dem die Arbeiten präsentiert werden.

wir: 2016 haben Sie Ihre Arbeit an der Freien Universität beendet und sich fortan ganz der Fotografie gewidmet. Was war passiert?

Jörg Nicht: Die Entscheidung fiel mir nicht leicht. Der im Wissenschaftssystem übliche Zeitvertrag lief 2016 aus. Und die Optionen, die mir angeboten wurden, waren für mich nicht attraktiv. Außerdem hatte ich immer gesagt, dass so ein Zeitvertrag immer auch die Chance ist zu überlegen, ob es Alternativen gibt, und einen Neubeginn zu wagen. Zu diesem Zeitpunkt war Fotografie dann eine Alternative. Zugleich kam das Angebot von Panasonic, für die Marke „Lumix“ als Botschafter aufzutreten. Das hat mir erst einmal ein solides Einkommen gesichert. Ich dachte, wenn ich es jetzt nicht probiere, werde ich nie herausfinden, ob es funktionieren könnte. So war ich dann in dem Schnittfeld tätig zwischen Marketing und dem, was man heute Influencer nennt, habe außerdem Workshops veranstaltet und Vorträge gehalten. An die Uni zurückgekehrt bin ich nur insofern, als ich 2018 einen Lehrauftrag an der Uni Wien hatte – und jetzt wieder.

wir: Die Seminare in Wien haben sich mit Bildern in Sozialen Medien beschäftigt. Ist es übertrieben zu sagen, dass Sie Fotografie mit einem wissenschaftlichen Anspruch betreiben?



Der Influencer

Dr. Jörg Nicht, 1973 geboren, aufgewachsen in der Nähe von Görlitz; 1989 Beginn einer Lehre als Wirtschaftskaufmann; dank der Wende dann 1993 doch noch Abitur in Dresden; Studium der Erziehungswissenschaft, Soziologie und Politik an der Humboldt-Universität, Magisterabschluss 2001, anschließend Promotionsstudium zunächst an der Universität Potsdam, ab 2008 an der Freien Universität mit dortigem Abschluss 2010/2011, Erstgutachter der Dissertation Prof. Dr. Jörg Ramseger (Fachbereich Erziehungswissenschaft und Psychologie der Freien Universität); 2010 Anmeldung bei Instagram unter dem handle (Profilnamen) @jn, aktuell dort 536.000 Follower (Stand: Juni 2024); an der Freien Universität bis 2016 wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Allgemeinen Grundschulpädagogik, dann Wechsel in die Fotografiebranche; langjährige Kooperation mit Panasonic (Lumix) sowie Aufträge für zahlreiche Marken und Tourismusdestinationen, daneben freie Projekte, Workshops, Vorträge und Seminare.

In seinem Podcast „Nicht im Netz“ spricht Jörg Nicht seit Oktober 2023 unter anderem mit unterschiedlichen Instagrammern über Fotografie und Soziale Medien. Webseite und Blog: www.joernnicht.com

Jörg Nicht: Meine analytische Herangehensweise an bestimmte Fragen kann ich nicht verleugnen. Wenn ich fotografiere, kann ich auch stark improvisieren, aber ein Bedürfnis nach Reflexion und analytischer Durchdringung von dem, was ich mache, ist schon da. Deshalb habe ich auch meinen Blog und 2023 meinen Podcast gestartet, weil es mir wichtig war, über Fotografie und Social Media zu reflektieren.

wir: Dann tun wir das doch auch hier einmal. Wie hat sich die Bildästhetik von und durch Instagram entwickelt?

Jörg Nicht: Ich würde sagen, es ist zu einer Ästhetisierung der Alltagswelt, des scheinbar Banalen gekommen, kombiniert mit verschiedenen Filtern, die von Moden und der Saison abhängen – zum Beispiel, wie kräftig die Farben sind. Technisch bedingt hat sich das Hochformat durchgesetzt – und damit auch eine Zentralperspektive, die es gerade auf kleinen Bildschirmen leichter macht, das Bild zu erfassen. Durch Künstliche Intelligenz und andere Bearbeitungsmethoden kam zuletzt eine Ästhetik auf, in der die Motive selbst schon so aussehen wie von einer KI generiert: etwas schwammig und an die 1950er-Jahre erinnernd.

wir: Und welche gesellschaftlichen Veränderungen hat Instagram mit sich gebracht?

Jörg Nicht: Die Dokumentation des Alltags und die Kommunikation mit Bildern. Es ist interessant zu beobachten, wie dabei auch der Alltag umgestaltet wird. Wir betrachten Dinge mit der Frage im Hinterkopf: Könnte das ein Bild sein? Bis hin zur Wahl des Urlaubsorts nach dem Kriterium, wie „instagrammable“ er ist. Selbst Hotels und andere Gebäude werden heute anders gestaltet als noch vor 20 Jahren, damit sie oder Elemente davon ein schönes Instagram-Motiv abgeben.

wir: Hat Instagram die Gesellschaft demokratisiert, so wie es Facebook mal tun wollte?

Jörg Nicht: Die Rede von der Demokratisierung begleitet das Internet als Mythos von Anfang an. Ich halte das für Gerede, wenn nicht gar für Ideologie. Allerdings hat es die alten Gatekeeper entmachtet. Die neuen funktionieren nach kapitalistischer Massenlogik. Da kann man sich fragen, was besser ist.

wir: Gehören Sie zu diesen „neuen Gatekeepern“?

Jörg Nicht: Ich würde sagen, ich habe meine Chance gehabt und genutzt. Aber ich hatte die Chance auch nur, weil ich mir zu einem bestimmten Zeitpunkt ein iPhone leisten konnte. Das konnte nicht jeder.

wir: Wie würden Sie das Genre beschreiben, in dem Sie unterwegs sind?

Jörg Nicht: Eine Mischung aus „street“, „urban landscape“ und Architektur. Und ein inhaltlicher Schwerpunkt ist immer Mobilität.

wir: Wie zeigt sich Mobilität in Ihren Motiven?

Jörg Nicht: In ganz verschiedener Weise: Da sind Straßenbahnen und Züge zu sehen; immer wieder fotografiere ich Menschen, die unterwegs sind, und Bauwerke, die mit Reisen assoziiert sind, insbesondere Bahnhöfe. Seit langem fotografiere ich Oldtimer. Ihr Design spiegelt auch das jeweilige Verständnis individueller Fortbewegung. So waren in den späten 1960er-Jahren Autos wie Raketen gebaut, in den 1970er-Jahren drückten sie mit ihren großen Scheiben Transparenz aus, und heute spiegeln sie mit ihrer Größe und den kleinen Fenstern ein Sicherheitsbedürfnis wider.

wir: Wie privat finden Sie auf Instagram statt?

Jörg Nicht: Meinen Freund habe ich schon lange nicht mehr gepostet, meine Katze kommt hin und wieder in meinen Storys vor – und jeder, der mir bei Instagram folgt, kennt meine Wohnung. Eine Zeitlang habe ich Storys absichtlich zeitverzögert gepostet, damit nicht jeder weiß, wo ich gerade bin. Und ich mache nicht allzu viele Fotos, in denen ich selbst mal zu sehen bin.

wir: Laufen TikTok, BeReal oder andere Kanäle Ihnen und Ihrer Arbeit heute den Rang ab?

Jörg Nicht: Bis jetzt ist der Markt groß genug. Zugleich wächst durch TikTok und andere Plattformen der Druck, stärker auf Videos zu setzen. Auch Instagram wendet sich gerade von seinem ursprünglichen Community-Ansatz ab, der die Figur des Influencers begründet hat – hin zu einem Content-Ansatz, bei dem das einzelne Bild oder Video eine größere Rolle spielt als die Person. Jeder TikToker weiß, dass man sich ständig neu erfinden muss oder schnell wieder verschwunden sein kann.

wir: Sind Sie noch gern auf Instagram?

Jörg Nicht: Ich verbringe dort weniger Zeit als noch vor fünf, sechs Jahren. Das liegt auch daran, dass die Accounts, denen ich folge, nicht mehr so aktiv sind. Und neue Accounts, die dort gefeiert werden, finde ich oft nicht so interessant. In einem Podcast wurde neulich gesagt, auch durch die Pandemie sei das goldene Posting-Zeitalter vorbei. Da ist schon was dran. ■

Das Interview führte Daniel Kastner.

„Es wird also zweckmäßig sein, nicht an Einstein heranzutreten“

70 Jahre Ernst-Reuter-Gesellschaft –
die ersten Jahrzehnte

VON DR. CHRISTIAN WALTHER

26 |



*Hoher Besuch zur Gründungsfeier der Ernst-Reuter-Gesellschaft der Förderer und Freunde im
Juni 1954: Bundeswirtschaftsminister Prof. Dr. Ludwig Erhard hielt die Eröffnungsrede.*

Foto: Landesarchiv Berlin, F Rep. 290 (05) Nr. 0033864 / Gert Schütz





Es war nicht gerade eine Weltneuheit, als die Freie Universität 1954 einen Förderverein bekam – solche Vereinigungen waren in Deutschland schon vor und nach dem ersten Weltkrieg gegründet worden. Doch die Ernst-Reuter-Gesellschaft war etwas Besonderes. Nicht nur, weil die Dahlemer Universität noch blutjung war, sondern auch, weil die Gründergeneration so besonders war: Studentinnen und Studenten, die Krieg und Konzentrationslager überlebt hatten, Unterstützer in Berlin und Übersee, Mitglieder von Adenauer bis Zuckmayer.

Hanna Reuter, Witwe des legendären Berliner Bürgermeisters Ernst Reuter, Mitglied des Ehrenpräsidiums und wachsame Begleiterin der Ernst-Reuter-Gesellschaft (ERG), war besorgt.

Vorläufig habe sie noch die Hoffnung, „dass wir einmal unseren früheren Ruf wieder gewinnen werden.“ Und sie beklagt, dass „der geistige Einfluss der Ernst-Reuter-Gesellschaft heute viel weniger weitreichend ist im Gegensatz zu früher“. Der Brief stammt aus den frühen Jahren, aus dem Februar 1965. Schon 1960 hatte Hanna Reuter zu Protokoll gegeben, dass sie nicht möchte, dass die Gesellschaft, welche den Namen ihres Mannes trägt, einen „lahmen Charakter“ bekommt. Geht man in die Archive, dann entsteht leicht der Eindruck: Hanna Reuter hatte recht. Und dies, weil Erfolg und Sichtbarkeit der ersten Jahre dazu angetan sind, die folgenden Jahrzehnte zu überstrahlen.

Die ERG war vom Start weg eine sehr prominent besetzte Vereinigung: Die erste Mitgliederliste reicht von A wie Konrad Adenauer, Bundeskanzler, bis Z wie Carl Zuckmayer, Schriftsteller. Und von Dahlem bis nach Kalifornien, wo der Geiger Yehudi Menuhin der ERG beitrug und sogar vier Jahre Beitrag zahlte. Der Verleger Karl Ullstein war dabei und „Tagesspiegel“-Gründer und Chefredakteur Erik Reger, der spätere ZDF-Moderator Gerhard Löwenthal, damals noch bei RIAS Berlin, sowie der Vorsitzende des Journalisten-, damals noch Presseverbands Berlin, Karl Brammer. Dann der

frühere Reichspräsident Paul Löbe von der SPD, der Strafverteidiger Paul Ronge von der FDP und der Regierende Bürgermeister sowieso – und das war 1954 Walther Schreiber von der CDU. Einige Wissenschaftler waren dabei, emigrierte und nicht emigrierte, so der Nobelpreisträger Max von Laue, der in Berlin geblieben, und sein Sohn Theodore, der in die USA gegangen war. Aus der Wirtschaft waren beispielsweise die Direktoren der Berliner Industriebank, der BEWAG, der Siemens-Schuckert-Werke oder der Deutschen Waggon- und Maschinenfabriken dabei – ebenso der Berliner DGB-Chef.

Als Gründungsmitglied wird auch „Prof. Meitner, Stockholm, Nobelpreisträger“ verzeichnet. Gemeint ist Lise Meitner, die allerdings den Nobelpreis nie erhalten hat – eine der großen Ungerechtigkeiten der Wissenschaftsgeschichte. Dann Otto Dibelius, der evangelische Bischof von Berlin, sein katholisches Pendant, Wilhelm Weskamm und der Oberrabbiner Leo Baeck. Shepard Stone, der unermüdliche Förderer der FU von der Ford-Stiftung, gehörte dazu – und auch Wirtschaftsminister Ludwig Erhard, der auf der Gründungsversammlung mit der Idee einer internationalen Anleihe zu Gunsten der Freien Universität aufwartete, der allerdings trotz ernsthafter Bemühungen kein Erfolg beschieden war.

Und vielleicht ist auch er eine Erwähnung wert: Edwin Redslob, Kunsthistoriker, Reichskunstwart der Weimarer Republik, Rektor der Freien Universität und Schöpfer ihres Wappens mit den Grundwerten Veritas, Iustitia und Libertas. Es gehörte zu den ersten Beschlüssen des

ERG-Vorstands, Redslob um den Entwurf eines ERG-Symbols zu bitten.

Lieber ohne Einstein

Viele namhafte Leute also schon bei Gründung der ERG. Einer aber, der vielleicht ganz gut in diesen Kreis gepasst hätte, war nicht dabei: Albert Einstein. In einem privaten und vertraulichen Anhang zu einem Schreiben an Fritz von Bergmann, den langjährigen Kurator der Freien Universität, riet der in den USA lebende Historiker Theodor Ernst Mommsen davon ab, Einstein überhaupt anzusprechen. Mommsen, 1936 emigriert, Assistent in Yale, dann berufen nach Princeton, schließlich Lehrstuhlinhaber an der Cornell University, schrieb Ende 1953: „Ich weiß nicht, wie er als zionistischer Jude auf dieses Berliner Projekt reagieren würde und weder mir noch Goldschmidt“ – gemeint ist der ebenfalls emigrierte Bankier und Kunstsammler Jakob Goldschmidt – „scheint es recht, sich in dieser Angelegenheit einer Ablehnung auszusetzen. Zweitens, Einstein gilt hierzulande als ausgesprochen ‚links‘, da er sich stets und konsequent gegen die scharfe antikommunistische Linie ausgesprochen hat, in grundsätzlich richtiger, aber meines Erachtens gelegentlich ungeschickter und falscher Form. In jedem Fall ist er, ebenso wie zum Beispiel Thomas Mann, eine so umstrittene Persönlichkeit, dass ich nicht glaube, dass sein Name unter den Gründern

der Reuter-Gesellschaft Eurer Sache sehr nützen würde“. Dazu sagte Bergmann: „Gut, dass wir uns an Mommsen beziehungsweise Goldschmidt wandten, denn es ist ja wichtig für uns, dass wir in der amerikanischen Öffentlichkeit richtig liegen. Es wird also zweckmäßig sein, nicht an Einstein heranzutreten.“ Dabei blieb es dann wohl auch. Warum diese vertrauliche Notiz überhaupt bekannt ist? Weil Kurator Bergmann sie in einem Brief weitergegeben hat an einen Studenten namens Laubrinus und von diesem Brief eine Durchschrift hat anfertigen lassen, die heute im Archiv der Freien Universität zu finden ist.

Ein Student namens Ernst Laubrinus

Der Kreis der Gründungsmitglieder wie auch der Teilnehmer der ersten Mitgliederversammlung im Juni 1954 in der neu errichteten Mensa in der Van't-Hoff-Straße ist so eindrucksvoll, dass sie nicht das Ergebnis einer kurzfristigen Einladung sein konnte. Und tatsächlich hatten die Gründung im Klubhaus der FU am 27. Januar 1954 und die erste Mitgliederversammlung im Juni einen Vorlauf, der weitgehend im Dunkeln liegt. Der Student Laubrinus spielte dabei jedenfalls eine zentrale Rolle, aber auch Personen wie Mommsen und Goldschmidt in den USA, die dort offenbar über ein gut gepflegtes Netzwerk in der Universitäts- und Emigrantenszene verfügten. Laubrinus, Jahrgang 1920, war – nicht un-

Viele berühmte Persönlichkeiten waren von Anfang an Teil der Ernst-Reuter-Gesellschaft, sei es der ehemalige Bundeskanzler Konrad Adenauer oder die Physikerin Lise Meitner.

Fotos: Deutsche Fotothek / Fritz Eschen





Bei einem Empfang der Ernst-Reuter-Gesellschaft im Harnack-Haus im Februar 1962: der SPD-Politiker Karl Schiller, Hanna Reuter, die Ehefrau von Ernst Reuter (Mitte), und Robert F. Kennedy (rechts).

Foto: Reinhard Friedrich, Universitätsarchiv der Freien Universität Berlin



typisch für die Gründergeneration der FU – Sohn einer jüdischen Mutter, wurde mit 16 Jahren auf Basis der „Nürnberger Gesetze“ von der Schule geworfen, absolvierte dann eine Einzelhandelslehre im Geschäft für Mal- und Zeichenbedarf seines Vaters in der Wilmersdorfer Straße 13. Zwangsarbeit ab 1943, KZ ab April '44. Später anerkannt als Opfer des Faschismus, beginnt er 1947 ein Studium an der (Ost-)Berliner Universität. 1949 wechselte er an die Freie Universität. Er bekommt eine Studentische Hilfskraftstelle und erhält – nach einem Bittbrief an die Ehrwürdige Magnifizienz – einen Zuschlag von je 20 Mark für seine beiden Kinder. Im Konvent, wie das Studentenparlament damals hieß, gehört er dem Präsidium an. Im Sommer 1953 wird er exmatrikuliert: Medizinstudium beendet, doch sein Staatsexamen wird er nie ablegen. Laubrinus wird nun zum Motor der ERG-Gründung. Die FU ist bekanntlich eine Universitätsgründung unter massiver Beteiligung von Studenten. 1953 ergreifen Vertreter dieser Gründergeneration die Initiative zur Gründung einer „Patronatsgesellschaft“: Eva Heilmann, Peter Lorenz, Georg Kotowski, Helmut Coper, Horst Hartwich, vor allem aber der Herausgeber der Studentenzeitschrift „Colloquium“, Otto H. Hess, und eben jener Ernst Laubrinus, der zunächst für den Vorbereitungsausschuss die organisatorischen Fäden in der Hand hält.

Georg Kotowski, damals noch Assistent, hat 1967 in der nur einmal erschienenen ERG-Zeitschrift „REPORT“ den Pharmakologen Wolfgang Heubner und auch den Gründungsrektor der FU Friedrich Meinecke als professorale Unterstützer genannt. Gemeinsam wird

ein Konzept entwickelt, mit dem neuen Rektor Ernst Eduard Hirsch abgestimmt und schließlich ein Gründungsauftrag entworfen. Er wurde nach mühsamer Adresssuche auf Deutsch oder Englisch versandt – an 400 Personen aus Politik und Kultur, Wirtschaft und Wissenschaft, in Berlin, im Inland wie im Ausland. Die Resonanz ist beachtlich.

Laubrinus lädt zur Gründungsversammlung am 27. Januar 1954 ins Klubhaus der FU. Kurz danach wird er zum Geschäftsführer der ERG bestellt. Ein Amt, das er bis zu seiner Kündigung im Oktober 1958 innehat. Die Trennung erfolgt im Streit. Irgendwie einigt man sich, aber er bleibt draußen, verlässt Berlin und wird Verkaufsleiter bei Vorwerk. Nach Auskunft seiner Tochter habe er nicht über die Mittel verfügt, sein Medizinstudium ordentlich abzuschließen.

In diesen ersten Jahren war Paul Hertz Vorsitzender der ERG. Hertz, Sohn eines jüdischen Kaufmanns, von den Nazis ausgebürgert, Exil in den USA, kehrt 1949 auf Drängen Reuters zurück nach Berlin, wo er bald darauf Senator wird. Vorstandssitzungen der ERG finden überwiegend im Dienstzimmer des Senators statt, schräg gegenüber vom Rathaus Schöneberg. Die Privatwohnung von Laubrinus wird vorläufig Geschäftsstelle, sein Gehalt auf 500 Mark festgelegt.

Erstaunliche Flughöhe

Der Vorstand macht sich Gedanken über die Zusammensetzung des noch zu bestimmenden Verwaltungsrats der ERG, der seinerseits damals die Richtlinien und auch die

folgenden Vorstände bestimmen würde. Der Vorsitzende des Verwaltungsrats – so die Überlegung damals – sollte Erfahrungen mit dem Universitätsleben haben, müsste über größte industrielle Verbindungen verfügen, politisch führend tätig, ohne allzu stark parteipolitisch exponiert zu sein. Die Runde verständigt sich auf Robert Tillmanns, CDU, Bundesminister für besondere Aufgaben mit Büro im Bundeshaus in der Berliner Bundesallee. Laubrinus sucht ihn dort im März '54 auf und Tillmanns sagt zu.

Das also war gleich zu Beginn die Flughöhe: ein Senator als Vorsitzender, ein Bundesminister als Chef des Verwaltungsrats und eine höchst illustre Mitgliedschaft von zunächst etwa 200 Personen, zu der auch der jeweilige Bundespräsident zählte, erst Theodor Heuss, dann Heinrich Lübke. Und auf diesem Niveau bewegte sich auch das Veranstaltungsprogramm, das zunächst vor allem aus Vorträgen großer Namen im großen Rund des Audimax im neu erbauten Henry-Ford-Bau bestand. Allein 1955 gab es zehn Vorträge. Eingeladen werden „Persönlichkeiten von internationalem Rang“. Da sprach im Januar '55 der britische Oppositionsführer Clement Attlee über die Koexistenz von Ost und West, der französische Soziologe Raymond Aron setzte sich im Juni mit dem Verhältnis von Intellektuellen und Kommunismus auseinander, die deutsch-amerikanische Philosophin Hannah Arendt sprach im Dezember über autoritäre und totalitäre Staatsform: drei Beispiele für eine Veranstaltungsreihe, die in Zusammenarbeit mit dem „Kongress für die Freiheit der Kultur“ durchgeführt wurde. Aber auch ohne diesen Partner waren die Gäste hochkarätig: Österreichs Außenminister Bruno Kreisky, Landesbischof Otto Dibelius, Bundestagspräsident Eugen Gerstenmeier, der amerikanische Wirtschaftshistoriker Walt Whitman Rostow.

Doch es wurde nicht nur geredet: Yehudi Menuhin trat im ausverkauften Audimax mit Mozarts D-Dur-Violinkonzert auf, als Solist im Rahmen eines Wohltätigkeitskonzerts der ERG, Zugabe: Bach. Das RIAS-Symphonie-Orchester spielte Gluck und Beethoven. Ein weiterer Höhepunkt: die Ansprache des amerikanischen Justizministers – und Präsidentenbruders – Robert F. Kennedy im Februar 1962.

Hertz stirbt, Schiller übernimmt

Ende der 50er Jahre war Laubrinus ausgeschieden. Otto H. Hess – auch er ein Gründungsstu-

dent der FU, der sein Medizinstudium abgebrochen und seine Berufung als Verleger vom „Colloquium“ gefunden hatte – wurde sein Nachfolger. Das Büro war inzwischen zweimal umgezogen, erst in den Henry-Ford-Bau, dann in ein relativ bescheidenes Exemplar der FU-typischen Dahlemer Villen: Garystraße 45. Die Büroausstattung hatten Lindemann, Möbel Hübner und fünf weitere Unternehmen gespendet. Der Vorsitzende Paul Hertz starb im Herbst 1961. Der Verwaltungsrat machte den neuen Wirtschaftssenator zu seinem Nachfolger: Prof. Karl Schiller. Auch er ist glänzend vernetzt, sein Wort hat Gewicht – und wenn es bei den seltener gewordenen Vorträgen den Gast einzuführen gilt, ist Schiller zur Stelle. Inzwischen breitet sich bei der ERG eine gewisse Routine aus. War der Vorstand 1954 noch zu sieben Sitzungen zusammengekommen, so schienen danach nur noch zwei nötig, manchmal weniger. Und



Der Reporter

Dr. Christian Walther, 1956 geboren; 1976 Abitur am Arndt-Gymnasium Berlin-Dahlem; Studium der Politikwissenschaft am Otto-Suhr-Institut (OSI) der Freien Universität und an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, Diplom 1982; 1976 bis 1978 Landesgeschäftsführer der „Deutschen Jungdemokraten“; 1980/1981 Vorstandsmitglied der „Vereinigten Deutschen Studentenschaften“; ab 1983 Arbeit als Journalist zunächst für das Berliner Stadtmagazin „Zitty“ und dann auch für den Hörfunk sowie die „Abendschau“ des „Senders Freies Berlin“ bzw. des „Rundfunks Berlin-Brandenburg“; 1992 bis 1996 Leiter der Presse- und Informationsstelle der Freien Universität und in dieser Zeit Initiator von „uniRadio Berlin-Brandenburg“; 2010 bis 2012 Leiter der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der Berliner Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung, anschließend bis 2015 der „Leibniz-Gemeinschaft“; 2015 Promotion am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Freien Universität; von 2016 bis 2020 Vorsitzender des „Journalistenverbands Berlin-Brandenburg“; 2001 bis 2017 Vorsitzender vom „OSI-Club“, der Alumni-Vereinigung des OSI; Autor verschiedener Bücher, darunter „Ein Freund, ein guter Freund. Robert Gilbert – Lieddichter zwischen Schlager und Weltrevolution“ (publiziert 2019) und „Des Kaisers Nachmieter – Das Berliner Schloss zwischen Revolution und Abriss“ (publiziert 2021).

Foto: privat

noch etwas fällt auf: Im Vorstand der ERG sitzen nur Außenstehende – keine Angehörigen der Freien Universität. Das entspricht auch dem Gründungsauftrag, in dem von der Autonomie der Universität die Rede ist und davon, dass Angehörige der Universität zwar auf das Engste mit der ERG zusammenarbeiten, ihrem Mitgliederkreis aber nicht angehören sollen. Es kommt dann etwas anders, aber es ist bemerkenswert, dass dem Vorstand neben Senator Schiller noch der CDU-Abgeordnete und Rechtsanwalt Peter Lorenz und der AEG-Direktor Günter Milich angehören, aber kein Vertreter der Freien Universität. Das war schon zuvor bei Paul Hertz so. Doch das ist eine strukturelle Frage. Im operativen Geschäft geht es um andere Dinge: Wieder kommt es zu Differenzen mit der Geschäftsführung; Ende '63 scheidet Otto H. Hess nach Streit mit Karl Schiller aus dem Amt.

Eine Orgel, die nie gebaut wird

Finanziell geht es der ERG in jenen Jahren nicht schlecht. Auf den Konten sammelt sich so viel Geld an, dass der neue Geschäftsführer, Rechtsanwalt Norbert Rennert, ermächtigt wird, Gelder längerfristig anzulegen. 1964

liegen die Geldbestände erstmals über 400.000 Mark. Allein die Zinserträge von 17.000 Mark reichen aus, die Personalkosten von lediglich 15.000 Mark zu decken. Das Spendenaufkommen, 1960 noch unter 20.000 Mark, erreicht 1964 eine Größenordnung von 188.000 Mark. Zu den Spendern gehört Erna Lindner, Witwe und Fabrikbesitzerin, die – schon ab 1953 – monatlich 1.000 Mark gespendet hat, die aber wegen nicht näher benannter „Vorgänge an der FU“ 1966 austreten wird. Mit Lindners späterem Erbe wurde 1970 die „Caritas Altenhilfe“ gegründet. Das Spendenaufkommen bei der ERG bleibt in den kommenden Jahren relativ stabil; der Wertpapierbestand erreicht Ende der 70er Jahre einen neuen Höchstwert von über 700.000 Mark.

Was aber macht die ERG mit ihrem Geld, jenseits der Vortragsveranstaltungen, die bald an Strahlkraft einbüßen, seltener werden und in kleinere Säle, am Ende gar ins Klubhaus verlegt werden? Eine Zuwendung ging gleich 1954 an den Geographen Wolfgang Meckelein, für die Beteiligung an einer gesamtdeutschen Sahara-Expedition. Er bekam 2.000 Mark, von denen wiederum die Hälfte direkt von der „Siemens Schuckert Werke AG“ beigesteuert wurde. Erst zögerlich, später selbstverständlich erhält der Rektor der FU Mittel zur mehr oder minder freien Verwendung im Rahmen dienstlicher Repräsentation. Zahlreiche Publikationen werden gefördert, Festschriften, auch Erwerbungen wie die Beschaffung von 70 Bänden des „Corpus Reformatorum“ für das Seminar für Evangelische Theologie unter der Leitung von Prof. Helmut Gollwitzer, außerdem Exkursionen oder eine zweite Amtskette für den Rektor. Gleich 25.000 Mark wurden der FU 1960 zur Anschaffung einer Orgel im Audimax zugesagt. Ein ähnlich großer Betrag war schon aus der Wirtschaft zugesichert worden; insgesamt sollte das Instrument an die 80.000 Mark kosten. Allerdings hat man das Projekt später abgeblasen.

„Dissertationsdruckkostenzuschussverein“

Relativ viel Geld verschlingt die von der ERG 1957 mit Hilfe einer Lotto-Spende ins Leben gerufene Dissertationsdruckstelle. Sie erweist sich bald als unrentabel, wird 1969 verpachtet und schließlich als technischer und personeller Grundstock in die neue Zentrale Universitätsdruckerei der FU überführt. Gleichwohl sind bei dieser Druckerei Hunderte von Dissertationen gedruckt worden, und dies nicht zuletzt, weil Druckkostenzuschüsse zeitweilig nur gezahlt wurden, wenn der Druck hier erledigt wurde. 1966 wird Karl Schiller Bundesminister und scheidet als Vorsitzender der ERG aus. Unter dem nun folgenden dritten Vorsitzenden der ERG, dem BEWAG-Direktor Alexander Voelker, der zugleich Fraktionschef der SPD im Abgeordneten-

Ernst Reuter spielte als Regierender Bürgermeister von Berlin eine entscheidende Rolle bei der Gründung der Freien Universität. In seiner Funktion als Vorsitzender des Gründungsausschusses und des ersten Kuratoriums engagierte er sich leidenschaftlich für die Universität. Sein größter Wunsch: die Gründung einer Fördergesellschaft zur Unterstützung des wissenschaftlichen Nachwuchses.

Foto: Deutsche Fotothek/Fritz Eschen



DER VORTRAGS WELTEN PASS

KUNST UND KULTUR DIGITAL

DAS GASTHÖRERCARDPROGRAMM ART des Weiterbildungszentrums der Freien Universität Berlin bietet Gasthörer*innen und Interessierten ein breites Spektrum von Veranstaltungen mit Schwerpunkt Kunstgeschichte.

MIT DEM VORTRAGSWELTENPASS können Sie ein Semester lang alle Online-Vorträge des GasthörerCard Art-Programms live ansehen.

DER VORTRAGSWELTENCHANNEL gibt Ihnen die Möglichkeit, alle Vorträge zeitversetzt – bis zu vier Wochen später – anzusehen. Er ist Teil des Vortragsweltenpass-Angebots.

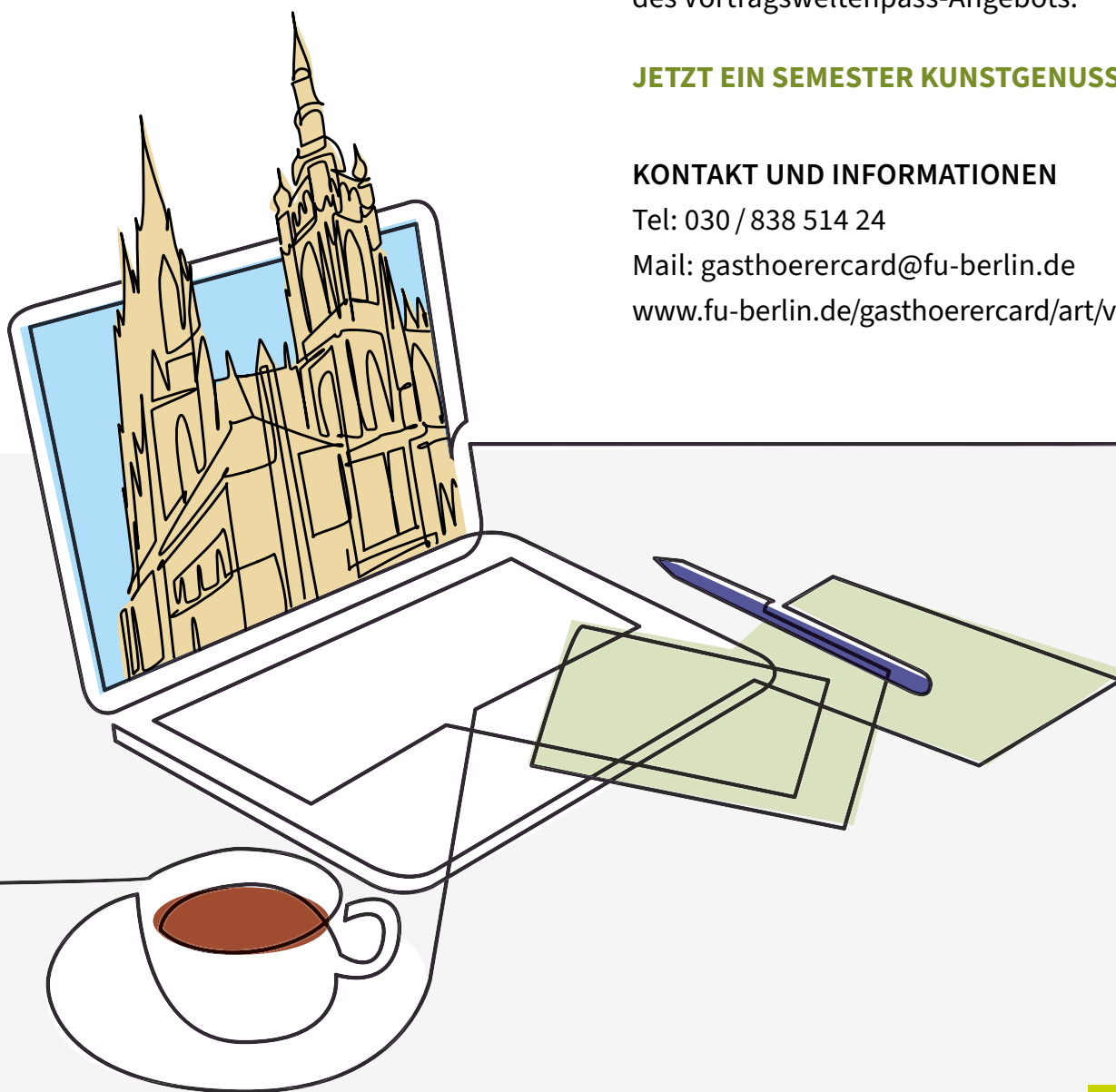
JETZT EIN SEMESTER KUNSTGENUSS BUCHEN!

KONTAKT UND INFORMATIONEN

Tel: 030 / 838 514 24

Mail: gasthoerercard@fu-berlin.de

www.fu-berlin.de/gasthoerercard/art/vortragswelten



haus Berlin war, hat sich das Profil der ERG für lange Zeit verschoben in Richtung eines Dissertationsdruckkostenzuschussvereins.

Voelker bleibt Vorsitzender bis 1975. Bis dahin tagt der Vorstand meist in der BEWAG-Zentrale, im August dann erstmals am Sitz der Sparkasse: Deren Vorstandsvorsitzender Reinhard Meyer steht jetzt auch an der Spitze der ERG. Meyer war offenbar ein zurückhaltender Mensch, anders gesagt: Es wird jetzt lange recht leise rings um die Ernst-Reuter-Gesellschaft. Und das ändert sich auch nur geringfügig unter Meyers Nachfolger bei Sparkasse und ERG, also unter Hubertus Moser, der Bank und ERG ab 1983 führt. Geschäftsführer ist über lange Zeit Horst Hartwich, Gründungsstudent der FU und späterer Chef von deren Außenamt. In diesen Jahren muss die ERG sogar ihr Vermögen antasten, um die üblichen Aktivitäten aufrecht zu erhalten. Erst in den 90er Jahren setzt eine Wende zum Besseren ein.

Mitglieder- und andere Entwicklungen

1969 scheidet Heinrich Lübke aus dem Amt des Bundespräsidenten aus und zieht sich mit handsigniertem

Schreiben an den Vorsitzenden auch aus der ERG zurück: ein Mosaiksteinchen der Mitgliederentwicklung, die den Vorstand immer wieder beschäftigt. Erst nach einiger Zeit hatte man sich entschlossen, systematisch um die Alumni der FU zu werben. Noch im August '59 hatte sich der Vorstand gegen „Massenwerbung“ ausgesprochen. Man wollte gezielt geeignete Persönlichkeiten ansprechen. Dann jedoch wird Anfang der 60er Jahre eine Hauswurfsendung in Zehlendorf durchgeführt, mit der auch der „kleine Bürger“ angesprochen werden soll. Das Ergebnis war aber kein Ansporn für eine Wiederholung. Natürlich bemüht man sich um Wirtschaftsunternehmen, und sowohl Hertz als auch Schiller verfügen dafür über die nötigen Kontakte. Dennoch erweist sich die Ansprache von Unternehmern als mühsam – das Verständnis für die Bedeutung der Universität für Berlin fehlt gelegentlich. Um 1960 bemüht man sich auch, ganze Städte – Mitglieder des Städtetags – zu gewinnen. 34 Städte – darunter Herne, Hameln und Hamburg – werden tatsächlich Mitglied. Bis 1965 war die Zahl aller Mitglieder – Menschen, Städte, Unternehmen – auf 579 angestiegen. Danach verliert die ERG dann aber jedes Jahr Mitglieder: 1980 sind es noch gerade einmal 290.

Die ERG gerät in eine Art „Midlife-Crisis“. Ende der 70er Jahre wird sogar ernsthaft über eine Auflösung nachgedacht. Dazu kommt es nicht, nur zu einer Satzungsreform, der der Verwaltungsrat zum Opfer fällt – und damit ein Gremium, dass durch seine enge Verknüpfung mit Politik und Wirtschaft strategisch außerordentlich wertvoll war oder hätte sein können. Die Mitgliederversammlung kann diesen Bedeutungsverlust nicht kompensieren. Eine Liste der Anmeldungen für die Mitgliederversammlung 1975 verzeichnet namentlich gerade noch 13 außeruniversitäre Mitglieder, darunter immerhin zwei Bundestagsabgeordnete der CDU – Ursula Besser und Jürgen Wohlrabe – sowie einen Staatssekretär der SPD, Dietrich Spangenberg. Es dauerte lange, bis sich die ERG wieder berappeln konnte. Die jährliche Vergabe der Ernst-Reuter-Preise zum Jahrestag der Uni-Gründung am 4. Dezember setzt erst 1985 ein, die attraktive Kombination aus Mitgliedschaft und universitärer E-Mail-Adresse wird erst im neuen Jahrtausend angeboten. Die ersten Jahre der Ernst-Reuter-Gesellschaft erscheinen aus heutiger Sicht als besonders – besonders geistreich, besonders glanzvoll, wahrscheinlich auch besonders anstrengend –, aber den Höhepunkt ihrer Entwicklung hat sie womöglich erst noch vor sich. Über Jahre ist die Zahl der Mitglieder deutlich gewachsen, derzeit zählen rund 8.000 zu den Freunden, Förderern und Ehemaligen der Freien Universität. Und das Potential für weiteren Zuwachs ist groß.

Der Ernst-Reuter-Tag ist der Höhepunkt im Veranstaltungskalender der Freien Universität. Jedes Jahr werden zum Gründungstag der Universität die besten Dissertationen durch die Ernst-Reuter-Gesellschaft ausgezeichnet. Das Foto zeigt Peter Lange, den Vorsitzenden der Ernst-Reuter-Gesellschaft (links), und Universitätspräsident Prof. Dr. Günter M. Ziegler, die Dr. Lisa Ehlers (Charité – Universitätsmedizin Berlin) zu ihrem Ernst-Reuter-Preis gratulieren.

Foto: David Ausserhofer



Wir freuen uns auf Sie

Die ERG widmet sich der Kontaktpflege zu den Ehemaligen der Freien Universität Berlin. Als Mitglied können Sie über Fachgrenzen und Studienzeit hinaus an Leben, Arbeit und Entwicklung der Freien Universität teilnehmen und dabei Forschung, Lehre und den wissenschaftlichen Nachwuchs fördern. Die ERG ist als gemeinnütziger Verein anerkannt. Spenden und Mitgliedsbeiträge sind steuerlich absetzbar.

Mit Ihrer Mitgliedschaft sind verbunden

- ▶ Bevorzugte Einladung zu Veranstaltungen der Freien Universität
- ▶ FU-E-Mail-Adresse
- ▶ Ermäßigung für die GasthörerCard
- ▶ Tarif der Entgeltgruppe 3 beim FU-Hochschulsport
- ▶ Ermäßigung für Weiterbildungsangebote
- ▶ Ermäßigter Eintritt im Botanischen Garten
- ▶ Zugang zu folgenden Medien:
 - „wir“-Magazin für die Ehemaligen der Freien Universität
 - FU-„Tagesspiegel“-Beilage
 - Wissenschaftsmagazin „fundiert“

Die aktuellen Angebote finden Sie auf unserer Homepage

www.fu-berlin.de/erg



Foto: Bernd Wannemacher

Ernst-Reuter-Gesellschaft:

IBAN: DE98100500001010010111 · BIC: BELADEBEXXX

Ernst-Reuter-Stiftung der Freien Universität Berlin:

IBAN: DE53100500006000053507 · BIC: BELADEBEXXX

ANTRAG AUF MITGLIEDSCHAFT

Ich möchte der Ernst-Reuter-Gesellschaft der Freunde, Förderer & Ehemaligen der Freien Universität Berlin e.V. beitreten (bitte ankreuzen):

- ☐ Mitgliedschaft/normal
(Mindestbeitrag 50,00 €/Jahr)
- ☐ Mitgliedschaft/ermäßigt
(Mindestbeitrag 10,00 €/Jahr für Studierende und Ehemalige einschließlich der ersten drei Jahre nach Exmatrikulation, bitte Nachweis beilegen)
- ☐ Institution/Firma
(Mindestbeitrag 150,00 €/Jahr)
- ☐ Fördermitgliedschaft
Ich bin bereit, statt des Mindestbeitrags von 50,00 € eine jährliche Spende von _____ zu zahlen.
- ☐ Ich möchte dem Kapitel _____ zugeordnet werden (optional)
Kapitelübersicht unter: www.fu-berlin.de/erg

Kontakt:

Ernst-Reuter-Gesellschaft der Freunde, Förderer & Ehemaligen
der Freien Universität Berlin e.V.
Malteserstraße 74 – 100
D-12249 Berlin

Telefon: 030 – 838 52 303
Fax: 030 – 838 4 52 303
E-Mail: erg@fu-berlin.de

Hiermit beantrage ich die Mitgliedschaft in der Ernst-Reuter-Gesellschaft

Vorname _____ Name _____ Akad. Grad/Titel _____

E-Mail _____ Geburtsdatum _____

Straße _____ PLZ, Ort _____

Ich habe an der FU studiert von – bis _____ Ich war an der FU tätig von – bis _____

Ich bin einverstanden, dass die Angaben zu Vereinszwecken in einer rechnergestützten Adressdatei gespeichert werden. Alle Angaben sind freiwillig. Ich kann jederzeit und ohne Angabe von Gründen die Löschung meiner Daten verlangen.

Hiermit ermächtige ich Sie widerruflich, die zu entrichtenden Zahlungen bei Fälligkeit zu Lasten des Kontos durch Lastschrift einzuziehen.

Kontoinhaber _____

Kontonummer _____ Geldinstitut _____ BLZ _____

IBAN _____ BIC _____

Datum _____ Unterschrift _____

wir | Porträt

Eine Archäologie des 20. Jahrhunderts

Dr. Hanno Hochmuth ist Historiker und Alumnus des Friedrich-Meinecke-Instituts der Freien Universität. In seinem neuen Buch streift er durch die Stadtgeschichte Berlins – eines Ortes, an dem die Geschichte verschiedenster politischer Systeme aufeinanderprallt.

Von Dennis Yücel

36





Berlin ist das Rom der Zeitgeschichte“, so die simple wie schlagende These des gerade erschienenen Buches von Hanno Hochmuth. Der Historiker vom „Leibniz-Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam“ zeichnet darin die Geschichte der Hauptstadt anhand vielfältiger Orte nach – von der Reichskanzlei bis zum Georg-Rauch-Haus, von der Stalinallee bis zum Kotti.

„Schon Kennedy hat in seiner berühmten Schöneberger Rede Berlin mit Rom verglichen“, sagt Hochmuth. „Den Satz geprägt hat dann im Jahr 2010 der damalige Kulturstaatssekretär André Schmitz auf dem Historikertag in Berlin.“ Die Rede von „Berlin als modernem Rom“ reihe sich zum einen ein in die Tradition der Selbstvergleiche Berlins mit anderen Metropolen – vom „Chicago an der Spree“ bis zu „Babylon Berlin“. Sie verweise aber auch auf eine besonders interessante Parallele. Ebenso wie in Rom, sagt Hochmuth, öffneten sich bei einem Spaziergang durch Berlin archäolo-

gische Fenster in die Vergangenheit. So wie sich in der italienischen Hauptstadt die Zeitschichten im öffentlichen Raum überlagern, passiert das auch in Berlin – nur nicht in Hinblick auf die Antike, sondern auf das 20. Jahrhundert.

„Hier kamen konkurrierende Systeme der Moderne an einem Ort zusammen“, erzählt Hochmuth. „Berlin war im vergangenen Jahrhundert eine monarchische, eine demokratische, eine faschistische und eine sozialistische Hauptstadt. Von hier aus wurden zwei Weltkriege in die Welt getragen – und schließlich wurde Berlin zum Symbol des Kalten Krieges.“ Diese verschlungene Geschichte könne man auf architektonischen Streifzügen besonders gut entdecken und beschreiben.

„Chronologisch lässt sich die Geschichte Berlins kaum erzählen“, sagt der Historiker, „allein schon wegen der Teilung.“ Umso wichtiger sei es, den Raum in den Blick zu nehmen. „Hier liegt alles neben- und über-

Elektropolis, AEG in Oberschöneeweide. Das ehemalige Transformatorenwerk in der Wilhelminenhofstraße gehörte seit 1920 zur AEG.



Friedrichshain O 17, das ehemalige Bahnpostamt an der Straße der Pariser Kommune. Direkt daneben befindet sich der heutige Ostbahnhof.



Fotos: Hanno Hochmuth

einander“, sagt er. „Man kann in Berlin eine Archäologie der Zeitgeschichte betreiben.“

Es sind Geschichten wie die des berühmten „Portal IV“ des Berliner Stadtschlusses, die den öffentlichen Raum der Hauptstadt prägen. Als die DDR-Führung im Jahr 1950 das Stadtschloss sprengt, ist das prunkvolle Eingangstor an der Lustgartenfassade der einzige Teil des Palastes, den sie verschont. Der Grund: Es ist der Ort, an dem Karl Liebknecht am 9. November 1918 eine sozialistische Republik ausgerufen hat. Das Portal wird vor der Sprengung abgetragen und findet in den 1960er-Jahren schließlich neue Verwendung in unmittelbarer Nachbarschaft. Es wird das zentrale Element des neuen Staatsratsgebäudes – des Sitzes des Staatsoberhauptes der DDR. Als dann in jüngster Vergangenheit das Stadtschloss für das „Humboldt Forum“ rekonstruiert wird, wird auch eine Kopie des „Portals IV“ erbaut. „Und so gibt es das Portal heute zweimal“, sagt Hochmuth, „nur rund 200 Meter voneinander entfernt.“

Die Gladow-Bande in der Schreinerstrasse. Vom linken Balkon im ersten Stock lieferte sich Werner Gladow einen Schusswechsel mit der Polizei.



Nicht ganz ohne Ironie ist dabei, dass nun im ehemaligen Staatsratsgebäude die Wirtschaftshochschule „ESMT“ beheimatet ist: Am einstigen Regierungssitz von Erich Honecker studiert heute eine globale Management-Elite Deutschlands. „Es sind diese Widersprüche und dieses aberwitzige Nebeneinander, die Berlin auszeichnen“, betont Hochmuth. „An einem einzigen Fassadenelement lässt sich die Geschichte eines ganzen Jahrhunderts erzählen.“

Hochmuth selbst ist 1977 in Ostteil Berlins geboren und hat, bis auf einige Forschungsaufenthalte, sein ganzes bisheriges Leben in der Hauptstadt verbracht. Nach dem Abitur schreibt er sich im Jahr 1997 für ein Geschichtsstudium an der Freien Universität ein – damals höchst ungewöhnlich für ein Kind des Ostens. „Aus meinem Abiturjahrgang am Prenzlauer Berg war ich der Einzige, der nach Dahlem ging“, sagt Hochmuth. Der Grund für Hochmuths Entscheidung: Ein Freund seines Vaters, selbst Professor an der Humboldt-Uni-

Babylon Berlin, das Ishtar-Tor im Pergamonmuseum. Die Stiere und Drachen stellen babylonische Gottheiten dar.



versität, rät ihm dazu. „Die erste Garde der Geschichtswissenschaft“, habe er gesagt, „ist in Dahlem.“

Anfangs ist sich Hochmuth noch unsicher, fühlt sich fremd auf dem Campus der Freien Universität. Doch dann findet gleich in seinem ersten Semester ein studentischer Streik statt. „Ich habe mich sofort in eine Arbeitsgruppe eingeschrieben und mich für bessere Studienbedingungen eingesetzt“, erzählt Hochmuth. „Ab diesem Moment wusste ich, dass die Freie Universität meine Uni ist – und dieses Gefühl der Verbundenheit hält bis heute an.“

Im Jahr 2005 wird Hochmuth wissenschaftlicher Mitarbeiter im Bereich Neuere Geschichte/Zeitgeschichte des Friedrich-Meinecke-Instituts. In seiner von Prof. Dr. Paul Nolte betreuten Doktorarbeit beginnt er, sich wissenschaftlich mit der Berliner Stadtgeschichte auseinanderzusetzen. „In der Geschichtswissenschaft an der Freien Universität fehlten damals zwei Dinge“, sagt Hochmuth. „Berlin und die DDR – also habe ich

mir vorgenommen, diese Lücke zu schließen.“ In seiner Dissertation vergleicht er die Geschichte der Bezirke Kreuzberg und Friedrichshain. „Es handelt sich hier um eine einzigartige Konstellation“, betont Hochmuth, „zwei ehemalige Arbeiterbezirke in unmittelbarer Nachbarschaft, die erst durch die Mauer getrennt und später in einen gemeinsamen Bezirk überführt wurden.“ Der Historiker arbeitet heraus, wie sich in beiden Bezirken ab den 1970er-Jahren die typische Kiezkultur entwickelt, die wir heute kennen. „Der Begriff ‚Kiez‘ und alles, was wir heute damit verbinden, stammt aus dieser Zeit.“

Als Mitarbeiter von Paul Nolte ist Hanno Hochmuth Anfang der 2000er-Jahre auch maßgeblich daran beteiligt, den Masterstudiengang „Public History“ an der Freien Universität aufzubauen. „Einen derartigen Studiengang gab es damals in ganz Deutschland nicht“, unterstreicht er. „Und Berlin mit seiner einzigartigen Erinnerungslandschaft war der ideale Standort.“ Heute

Der Turmbau zu Babel, das Karstadt-Warenhaus am Hermannplatz. An der Straße Hasenheide blieb ein Teil der Originalfassade erhalten.



Die große Hure Babylon, das ehemalige Haus der Elektroindustrie am Alexanderplatz. Auf der Fassade sind verblasste Zitate von Alfred Döblin zu erkennen.



Fotos: Hanno Hochmuth; Bernd Wannanmacher (rechts)

gehört der 2008 eingeführte Studiengang zu den renommiertesten seiner Art. Zahlreiche Absolventinnen und Absolventen vermitteln aktuell Geschichte in Museen, Gedenkstätten und in den Medien. In der Ernst-Reuter-Gesellschaft sind die Alumni und Alumnae des Studiengangs in einem eigenen Kapitel organisiert. Hochmuth ist im Vorstand dieses Kapitels aktiv. „Wir führen unsere jährliche Mitgliederversammlung gemeinsam mit der Begrüßung der neuen Studierenden durch“, sagt er. „So starten die Neuen bereits bestens vernetzt in ihren Master.“ Mit den Mitteln, die das Kapitel über die ERG erhält, können Projekte der Studierenden gefördert werden. Bisher seien so beispielsweise Podcasts, Audio-Führungen und mehrere Publikationen entstanden. Auch gemeinsame Exkursionen, etwa nach Warschau oder Wien, konnten organisiert werden.

Neben seiner Arbeit als Historiker und Autor engagiert sich Hochmuth auf vielfältige Weise. Als Experte für Berliner Stadtgeschichte hat er unter anderem die

Produzenten der Serie „Babylon Berlin“ – die im Berlin der 1920er-Jahre spielt, in mehr als 100 Länder weltweit exportiert wurde und das internationale Bild der Hauptstadt auf diese Weise maßgeblich prägt – beraten und selbst als Komparse mitgespielt.

Inwieweit ist Berlin also nicht nur Rom, sondern auch wieder Babylon? „In der Tat haben einige Menschen heute den Eindruck, dass wir in den ‚neuen Zwanzigern‘ leben“, betont Hochmuth. „Eine zunehmend fragmentierte politische Landschaft, der Aufstieg von rechtspopulistischen und radikalen Kräften, Gewalt gegen Politiker – das erinnert manche an Weimarer Zeiten.“ Tatsächlich zeige der Blick in die Geschichte, dass man sich niemals allzu sicher fühlen dürfe, ob erreichte Fortschritte für immer bestehen bleiben. Doch gebe es heute einen entscheidenden Unterschied zur Weimarer Republik: einen breiten Konsens für den demokratischen Rechtsstaat.

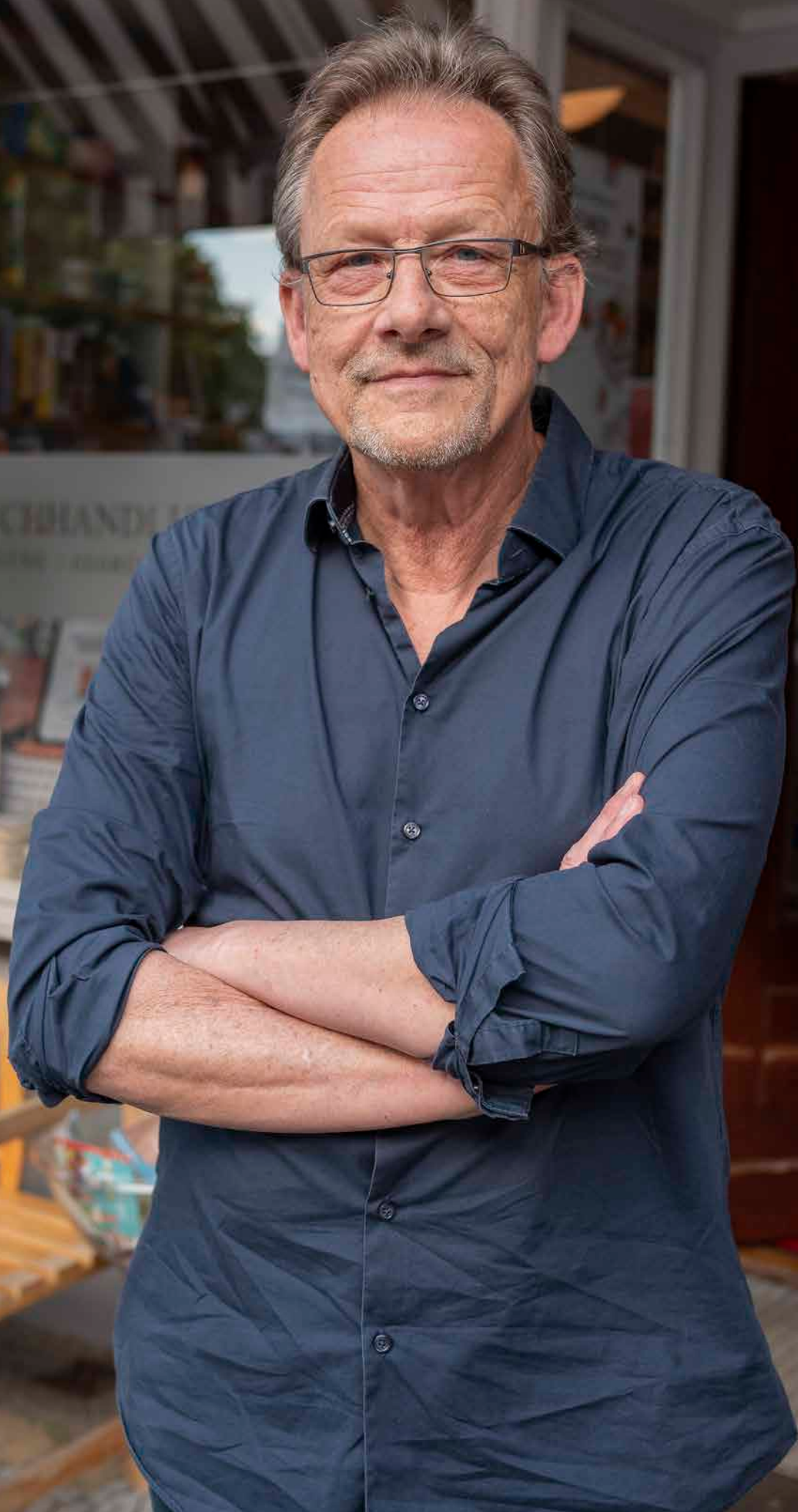
„Die Berliner Republik“, ist Hochmuth überzeugt, „hat viele Freundinnen und Freunde.“ ■

»Das ist unser Haus“, die ehemalige Diakonissenanstalt Bethanien in Kreuzberg. Das Georg-von-Rauch-Haus befindet sich rechts vom Hauptgebäude.



„Es sind diese Widersprüche und dieses aberwitzige Nebeneinander, die Berlin auszeichnen.“





„Wir müssen das bewahren, was wir jetzt haben“

Dr. Bernhard Kegel ist Schriftsteller und Biologe. Der Alumnus der Freien Universität teilt seine Expertise in Wissenschaftsromanen wie Sachbüchern und spart dabei nicht mit Kritik am Umgang der Menschen mit der Natur. An eine ganz so düstere Zukunft wie jene, die er in seinem neuesten Roman „Gras“ für Berlin zeichnet, glaubt er zwar nicht. Dass sich unsere Welt verändern wird, damit rechnet Kegel aber fest und blickt als Wissenschaftler auch mit entsprechender Neugierde auf die Folgen des Klimawandels. Eine Begegnung im „Jahr der Biodiversität“ an der Freien Universität.

Von Anne Kostrzewa

43



Berlin-Wilmersdorf, ein trüber Donnerstag, der sich kaum nach Sommer anfühlt. Um den Bundesplatz rauscht der Autoverkehr in alle Richtungen, ein paar Marktstände haben sich auf der Verkehrsinsel aufgebaut. Bernhard Kegel kommt zum Treffen in Ledersandalen und dunkelblauem Hemd, die Ärmel hat er hochgeschoben, der Nieselregen stört ihn nicht. Kegel schaut sich wohlwollend um. Er mag den Bundesplatz. Hier lebte er jahrelang mit seiner Partnerin und den beiden Söhnen, bis eine Eigenbedarfskündigung ihn zum Umzug zwang. Noch immer ärgert er sich darüber. Vielleicht ist es also kein Zufall, dass er in seinem neuesten Roman „Gras“ zumindest literarisch in sein altes Viertel zurückgekehrt. Erstmals hat der Schriftsteller als Schauplatz seine Heimatstadt gewählt, und erstmals schreibt er aus der Ich-Perspektive.

Schon nach wenigen Seiten aber wird klar: Der Bundesplatz des Romans hat nicht viel mit dem Ort gemeinsam, an dem Kegel gerade in den langsam wieder aufklarenden Himmel blinzelt. Wie schon einige andere seiner Bücher nimmt nämlich auch „Gras“ eine Wendung ins Fiktionale: Vom Bundesplatz aus lässt Kegel Berlin von einer invasiven Graspflanze überwuchern, die sich, von Anwohnern wie Passanten zunächst nicht einmal be-

merkt und später viel zu lange nicht ernst genommen, unaufhaltsam über das gesamte Stadtgebiet ausbreitet und das urbane Leben allmählich zum Erliegen bringt – bis ganz Berlin evakuiert werden muss.

Aber ist das wirklich alles reine Fiktion? Oder nicht eine Metapher, eine Szene, die – zugegeben arg überspitzt – vor Augen führen möchte, wie die Menschheit etwa den Klimawandel so gekonnt ignoriert, dass es irgendwann vielleicht zu spät ist? Kegel ist promovierter Biologe. Während er sich in seinen zahlreichen Sachbüchern immer streng an die Fakten halte, erlaube er seinen Romanen natürlich auch fiktionale Elemente, sagt er. Doch sind es allesamt wissenschaftliche Romane, er denkt darin biologische Phänomene und Entwicklungen weiter und entfernt sich dabei meist nur so weit von der Wirklichkeit, dass Lesende immer wieder innehalten können, um sich selbst zu fragen: Wäre etwas Derartiges nicht tatsächlich denkbar?

„Dass die Szenen mit dem alles überwuchernden Gras in vielen Rezensionen als dystopisch bezeichnet werden, überrascht mich trotzdem etwas“, betont Kegel. Denn so habe er es beim Schreiben eigentlich gar nicht verstanden. Er halte die Vorstellung einer verlassenen, von der Natur zurückeroberten Stadt, ähnlich wie die Protago-



nistin seines Buches, für „sehr reizvoll und spannend“. Nur konsequent, bezeichnet er sich doch als „geborenen Biologen“: Solange er zurückdenken könne, habe er Biologe werden wollen, habe dem Studium richtig entgegengefeuert. „Meine erste Vorlesung konnte ich kaum erwarten“, sagt er.

Sein Traum sei zunächst gewesen, Molekularbiologe zu werden, möglicherweise, sagt Kegel schmunzelnd, weil er 1953 geboren wurde, im selben Jahr, in dem die Struktur der Erbsubstanz DNA entschlüsselt wurde. Biochemie sei damals noch kein eigenständiger Studiengang gewesen, deshalb studierte Kegel zunächst Chemie. „Nach dem Vordiplom habe ich es mir dann aber anders überlegt.“ Er legte die Molekularbiologie ad acta und konzentrierte sich stattdessen auf die Zoologie, „weil ich doch lieber im Dreck wühlen wollte, statt im Labor zu stehen“.

Sein Biologie-Diplom erhielt Kegel an der Freien Universität, später promovierte er an der Technischen Universität. Es waren die 1970er-Jahre, der Westteil Berlins war von der Mauer umgeben. „Und so begnügten wir uns mit der Natur, die wir hier in der Stadt fanden“, erinnert sich Kegel: „Gräser, Bäume, Insekten. Wer genau hinschaut, findet überall Natur.“ Diesen Blick fürs Detail, für kleine Halme zwischen Asphalt und Kopfsteinpflaster, habe er sich bis heute bewahrt, hat der 70-Jährige

wenige Tage zuvor bei einer Lesung in der „Nicolaischen Buchhandlung“ in Friedenau erzählt und mit dem Publikum anschließend über biologische Vielfalt im urbanen Raum geplaudert: Ja, er sei Schriftsteller, aber vor allem sei er Biologe.

An sein Studium habe er viele schöne Erinnerungen, sagt Kegel, er denke gern an die Zeit zurück, seine WG in Charlottenburg, die Kommilitoninnen und Kommilitonen, die Vorlesungen. Dem alten Hörsaal in der Zoologie mit den hölzernen Klappsitzen hat er sogar eine Szene in seinem erfolgreichsten Roman „Das Ölschieferskelett“ gewidmet. „Damals war das Studium noch nicht so verschult wie heute, wir hatten Zeit, in unterschiedliche Themen reinzuspüren, auch wenn diese uns nicht gezielt auf den Abschluss hingeführt haben.“ Aufregender als heute sei es auf dem Campus wohl auch gewesen. „Es war eine politisch aktive Zeit, mit studentischen Streiks, Besetzungen, Demonstrationen, dem AStA und radikal linken Studierendengruppen, den sogenannten ‚K-Gruppen‘.“

Den Fokus verliert Kegel im Studium aber nie, der Wunsch, Biologe zu werden, sei eine Konstante in seinem Leben gewesen. Er sei immer schon gut strukturiert gewesen, zu „geerdet“, um sich von seinem wissenschaftlichen Weg abbringen zu lassen, und habe auch seine freie Zeit immer aktiv genutzt. Neben dem Stu-

Autor Dr. Bernhard Kegel las in der Friedenauer „Nicolaischen Buchhandlung“ aus seinem neuen Roman „Gras“.

Foto: Bernd Wannenmacher





dium ging er seiner Leidenschaft für Jazzmusik nach, spielte Gitarre in mehreren Bands und schaffte es darüber hinaus als Volleyballer bis in die Bundesliga. Die gute Selbstorganisation sei es bis heute, die ihn auch an zähen Tagen am Schreibtisch halte. So schaffe er ein Buchmanuskript pro Jahr.

1993 erschien sein erstes Buch, der Roman „Wenzels Pilz“, den er zu großen Teilen auf Collegeblöcken im Griechenlandurlaub schrieb, „weil ich das Gefühl hatte, diese Geschichte loswerden zu müssen“. Es geht um einen genmanipulierten Pilz, der außer Kontrolle gerät. 1996 gelang ihm mit „Das Ölschieferskelett“, einer archäologischen Zeitreise-Geschichte, die zunächst von mehreren Verlagen abgelehnt wurde, sein bislang größter Erfolg. Seitdem kann er vom Schreiben leben und hat neben fünf weiteren Romanen auch acht Sachbücher veröffentlicht. Das Manuskript seines neuesten Buchs hat er gerade abgegeben. „Mit Pflanzen die Welt retten“ heißt es und sucht in der Natur nach Lösungen für die Erderwärmung.

Die Auseinandersetzung des Menschen mit der Natur ist Kegels großes Thema. Als Wissenschaftler sei ihm dafür oft Spott entgegengebracht worden. „Ich habe oft überlegt, warum Leute es so abwegig finden, sich zum Beispiel mit Käfern zu beschäftigen“, betont er. Insgesamt beobachte er eine „sehr beklagenswerte Gleichgültigkeit gegenüber dem, was mit der Tier- und Pflanzenwelt passiert“. Dass viele der Wissenschaft so wenig Bedeutung beimessen, etwa indem sie den Klimawandel leugneten, mache ihn fassungslos, sagt er. „Ich habe es aufgegeben, Menschen im Gespräch vom Wert der biologischen Vielfalt und den Gefahren der Erderwärmung überzeugen zu wollen, weil mich ihre Ignoranz wirklich deprimiert.“ Gehört findet er trotzdem: In seinen Sachbüchern stellt er Zusammenhänge dar und präsentiert wissenschaftliche Lösungsansätze. Die Hauptpersonen seiner Romane beziehen ebenfalls klar Stellung. In „Gras“ etwa lässt er seine Protagonistin sagen: „Kurz vor dem Kollaps hatte die Natur begonnen, sich zu wehren.“

Ob er das als Biologe für denkbar hält? Kegel sagt: „Reaktionen der Natur auf unseren Umgang mit ihr sind zu erwarten.“ Er glaube zwar, dass Flora und Fauna am Ende „immer gewinnen werden“. Langfristig werde die Natur aber

nicht mehr jene sein, „die wir heute kennen“. Grund zur Entspannung sei diese Perspektive übrigens auch nicht: „Wir können uns doch nicht im Ernst damit beruhigen, dass die Natur sich nach ein paar Millionen Jahren wieder erholt. Wir müssen das bewahren, was wir jetzt haben.“

Obwohl Bernhard Kegel dem Labor vor vielen Jahren den Rücken gekehrt hat, ist er der Biologie beruflich weiterhin jeden Tag ganz nah. Es sei sein größtes Glück als Autor, sich immer wieder in für ihn völlig neue biologische Sachverhalte und Themengebiete einarbeiten zu können, wenn sie ihn interessieren. Ob er noch einen Roman schreibt, kann er nicht mit Gewissheit sagen. Neue Sachbuchideen schwirren ihm aber bereits im Kopf herum. „Ich bin weiter neugierig, möchte so viele Dinge noch wissen“, unterstreicht er. „Das ist auch das Schöne an der Wissenschaft: Man kann immer wieder neue Fragen stellen und wird wohl doch nie alles erfahren.“

Jahr der Biodiversität

Das Jahr 2024 steht an der Freien Universität Berlin im Zeichen des Engagements für die Vielfalt des Lebens. In diesem Sinne hat sie 2024 zum „Jahr der Biodiversität“ ausgerufen, um damit ein starkes Zeichen zu setzen für den Schutz und die Förderung der biologischen Vielfalt auf unserem Planeten. Das breit angelegte Programm und die abwechslungsreichen Veranstaltungen bietet allen Interessierten die Möglichkeit, sich aktiv einzubringen und gemeinsam einen Beitrag zum Erhalt der Artenvielfalt zu leisten. Das Programm ist zu finden unter: www.fu-berlin.de/themen/biodiversitaet

Skeptischer Blick: Wird Berlin eines Tages von Gras überwuchert? Ganz so düster sieht es der Biologe Dr. Bernhard Kegel nicht.

Foto: Bernd Wannenmacher



Anne Rabe: Die Möglichkeit von Glück



Stine kommt Mitte der 1980er-Jahre in einer Kleinstadt an der ostdeutschen Ostsee zur Welt. Sie ist ein Kind der Wende. Um den Systemwechsel in der DDR zu begreifen, ist sie zu jung, doch die vielschichtigen ideologischen Prägungen ihrer Familie schreiben sich in die heranwachsende Generation fort. Während ihre Verwandten die untergegangene Welt hinter einem

undurchdringlichen Schweigen verstecken, brechen bei Stine Fragen auf, die sich nicht länger verdrängen lassen. Anne Rabe hat ein ebenso hellsichtiges wie aufwühlendes Buch von literarischer Wucht geschrieben. Sie geht den Verwundungen einer Generation nach, die zwischen Diktatur und Demokratie aufgewachsen ist, und fragt nach den Ursprüngen von Rassismus und Gewalt. Rabe, geboren 1986, ist Dramatikerin, Drehbuchautorin und Essayistin. Ihre Theaterstücke wurden mehrfach ausgezeichnet. Als Drehbuchautorin war sie Teil der TV-Kultserie „Warten auf’n Bus“. An der Freien Universität studierte sie Germanistik und Theaterwissenschaft. „Die Möglichkeit von Glück“ ist ihr Prosadebüt.

Anne Rabe: Die Möglichkeit von Glück; Klett-Cotta Verlag, Stuttgart 2023; ISBN: 978-3-608-98463-7; 24 Euro (gebundene Ausgabe); 18,99 Euro (E-Book)

46

Clemens J. Setz: Monde vor der Landung



Worms, Anfang der 1920er-Jahre. Peter Bender, ehemals Fliegerleutnant des Deutschen Heeres, gründet eine neue Religionsgemeinschaft und proklamiert eine „Hohlwelt-Theorie“. Die Menschheit lebe in einer Kugel, außerhalb existiere nichts. Benders Gemeinde bleibt überschaubar, aber er wird wegen Verbreitung aufwieglerischer Flugschriften verhaftet. Als sich nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten herumspricht, dass seine Frau Jüdin ist,

wenden sich selbst seine engsten Gefolgsleute ab. Die Benders verarmen, die Repressionen werden unerträglich, bis die Familie 1942 verhaftet und deportiert wird. In seinem Roman rekonstruiert Setz eine reale Familiengeschichte. Mehr noch ist der Roman aber die Untersuchung der zerstörerischen Wahnwelt eines manischen Egozentrikers und die Veranschaulichung eines Querdenkertums: bestürzend aktuell und mit unübertroffener sprachlicher Originalität. Setz erhielt 2019 den von der Stiftung Preussische Seehandlung vergebenen Berliner Literaturpreis und nahm damit die Berufung auf die „Gastprofessur für deutschsprachige Poetik“ am Peter-Szondi-Institut für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft der Freien Universität an.

Clemens J. Setz: Monde vor der Landung; Suhrkamp Verlag, Berlin 2023; ISBN: 978-3-518-43109-2; 26 Euro (gebundene Ausgabe); 14,99 Euro (E-Book)

Impressum

wir – Magazin für die Ehemaligen der Freien Universität Berlin, 21. Jahrgang/1-2024

Alumni-Büro
Kaiserswerther Straße 16-18, 14195 Berlin
E-Mail: alumni@fu-berlin.de

Redaktionsleitung
Bernd Wannenmacher
wir-magazin@fu-berlin.de

Herausgeber

Der Vorstand der Ernst-Reuter-Gesellschaft der Freunde, Förderer und Ehemaligen der Freien Universität Berlin e.V.
(V.i.S.d.P.: Peter Lange); Malteserstraße 74–100, D-12249 Berlin
Phone: +49 30 838 52 303 | Fax: +49 30 838 452 303

An dieser Ausgabe haben redaktionell mitgearbeitet:
Dr. Matthias Dannenberg,
Bernd Wannenmacher

Druck

H. Heenemann GmbH & Co KG
Bessemer Straße 83-91
12103 Berlin

Gestaltung

unicom werbeagentur GmbH
Waldenser Straße 2–4, 10551 Berlin
www.unicommunication.de

Titelbild

Foto: Yves Haltner

Dank an das Team der Stabsstelle Kommunikation und Marketing der Freien Universität Berlin

wir erscheint mit freundlicher Unterstützung der Ernst-Reuter-Gesellschaft der Freunde, Förderer & Ehemaligen der Freien Universität Berlin e.V.

WIR DRUCKEN für die, *die Vielfältigkeit wollen.*

HEENEMANN druckt vielfältig! Ob Broschüren, Briefbogen oder Visitenkarten – wir sind Ihr Spezialist für Druckerzeugnisse in Berlin!

Jetzt online bestellen!
www.heenemann-druck.de



Mehr als eine Druckerei. Seit 1906.



Buch- und Offsetdruckerei

H. Heenemann



UNISHOP

der Freien Universität Berlin
ERG Universitätsservice GmbH
Otto-von-Simson-Str. 26
14195 Berlin

Telefon: 030 / 838 - 73491
Fax: 030 / 838 - 4 73491
E-Mail: unishop@fu-berlin.de



UNISHOP

im Foyer der Mensa II
(Silberlaube)



Öffnungszeiten:

Montag – Donnerstag
von 10.00 – 16.00 Uhr
Freitag von 10.00 – 15.00 Uhr

verkürzte Öffnungszeiten
während der vorlesungs-
freien Zeit

